



Constitutional
Economics
Network

Working Paper
Series
ISSN No. 2193-7214

CEN Paper
No. 02-2012

*Rekonstruktive Forschungsmethoden in der
deutschen Volkswirtschaftslehre
Eine explorative Erhebung zugrunde liegender
Repräsentationsmuster*

Alexander Lenger* and Jan Kruse**

*Department of Economic Sciences, Goethe-University Frankfurt, Germany.
E-Mail: lenger@em.uni-frankfurt.de

**Institute for Sociology, University of Freiburg, Germany.
E-Mail: jan.kruse@soziologie.uni-freiburg.de

August 25, 2012

University of Freiburg
Institute for Economic Research
Department of Economic Policy and Constitutional Economic Theory
Platz der Alten Synagoge / KG II D-79085 Freiburg
www.wipo.uni-freiburg.de



Rekonstruktive Forschungsmethoden in der deutschen Volkswirtschaftslehre

Eine explorative Erhebung zugrunde liegender Repräsentationsmuster

Alexander Lenger und Jan Kruse*

Ausführliche Zusammenfassung:

Die Zweckmäßigkeit qualitativer bzw. rekonstruktiver Forschungsmethoden ist in sozialwissenschaftlichen Fächern seit langem anerkannt, entsprechend wird diese Methodik in der Forschungspraxis umfassend eingesetzt. Im wirtschaftswissenschaftlichen Feld hingegen spielen qualitative Methoden, wie z. B. leitfadengestützte Interviews oder teilnehmende Beobachtungen, praktisch keine Rolle. Vor dem Hintergrund, dass eine Mehrzahl deutscher Ökonomen Interesse und Kenntnisse in empirischen Forschungsmethoden für sehr wichtig halten, sollte es umso mehr überraschen, dass qualitative bzw. rekonstruktive Forschungsmethoden in wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen so gut wie keine Verwendung finden. Um uns diesem Phänomen auf empirische Weise anzunähern, haben wir eine qualitative Befragung unter deutschsprachigen Ökonomen durchgeführt, um mehr über den Stellenwert und die Repräsentationsmuster qualitativer Forschungsmethoden herauszufinden. Ursache für die systematische Ablehnung des qualitativen Forschungsparadigmas – so unser Befund – sind die unzureichenden Kenntnisse über die Logik und den Nutzen qualitativer Forschungsansätze, der fehlende Umgang mit qualitativen Verfahren sowie eine unzulässige Methodenfixierung auf quantitative bzw. mathematische Designs. Entsprechend gilt es herauszuarbeiten, welche Gründe und Entwicklungen für eine solch rigorose Ablehnung qualitativer Forschungsmethoden in der Volkswirtschaftslehre verantwortlich sind. Es ist das Ziel des vorliegenden Beitrags, die fachspezifische Einstellung und das allgemeine Wissenschaftsverständnis deutscher Ökonomen darzustellen sowie Aussagen über Bedeutung, Relevanz und insbesondere Potentiale qualitativer und auch rekonstruktiver Forschungsmethoden für ökonomische Fragestellungen herauszuarbeiten.

Detailed Summary:

The usefulness of qualitative research methods has gained much recognition in the disciplines of Social Sciences. Consequently, its methods are implemented frequently in the practical course of research. Contrary to this, in economics, qualitative methods, such as semi-structured and group interviews or participant observation, have no significance. Considering the fact that a majority of German economists have a vast knowledge and interest in empirical research methods it is very surprising that qualitative research methods are not applied for research in economic publications. To become more familiar with these phenomena on an empirical level, a qualitative census with German economists is conducted, in order to find out more about the significant values and representational samples of qualitative research methods. According to our results, the cause of the systematic disaffirmation of the qualitative research paradigm is the result of insufficient knowledge on the logic and accounts of qualitative research appendage. Moreover, the cause is also due to the missing association with qualitative procedures as well as an existing fixation of methods of quantitative or mathematical designs. Consequently, the causes and developments being responsible for such a rigid rejection of qualitative research methods in the field of economics are elaborated. It is the aim of the paper to present the specific attribution of German economists and to lay out the potential of qualitative research methods for economic reasoning.

* Dr. Alexander Lenger, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Arbeitsstelle Wirtschaftsethik, Goethe-Universität Frankfurt, Grüneburgplatz 1, D-60629 Frankfurt am Main; Dr. Jan Kruse, Institut für Soziologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Rempartstr. 15, D-79085 Freiburg im Breisgau.

JEL-Classification: B41, C18, C80

Stichwörter: Qualitative Forschung, Rekonstruktive Methoden; Empirische Befragung; Wirtschaftswissenschaftliches Feld; Methodologische Fragen

Keywords: Qualitative Research Methods; Semi-Structured Interviews; Economic Field; Methodological Issues

Prolog

„Von der nomothetischen Naturwissenschaft führt kein Weg zu nomothetischer Erfahrungswissenschaft vom menschlichen Handeln. Wir mögen, ungeachtet aller erkenntnistheoretischen Bedenken, der Kategorie der Kausalität allgemeine Geltung zuschreiben und annehmen, dass das menschliche Handeln gerade so in die Kausalketten eingefügt ist wie alles übrige Geschehen. Wir mögen annehmen, dass Körperliches und Geistiges untrennbar durch die Kausalität verbunden sind, und dass alles Seelische vom Leiblichen abhängig, seine Begleiterscheinung oder sein Erzeugnis sei. Doch nichts von dem, was uns die Erfahrung lehren konnte, berechtigt uns anzunehmen, dass es menschlicher Wissenschaft einmal gelingen könnte zu erkennen, wie sich Körperliches in Seelisches umsetzt. Das Verhältnis der Außenwelt – und in diesem Sinne ist auch alles Physiologische des eigenen Leibes Außenwelt – zur inneren Welt des Wahrnehmens und Denkens ist uns immer noch ein Rätsel und wird es wohl bleiben. Die Unzulänglichkeit unserer geistigen Werkzeuge hindert uns, die Einheit der äußeren und der inneren Welt, die der Monismus lehrt, zu erfassen und einen Weg, der vom Materiellen zum Psychischen führt, zu sehen. Die Erfahrung zeigt uns zwei Welten, die des Geistes und der Seele auf der einen Seite und die Welt, die den Gegenstand der nomothetischen Naturwissenschaft bildet, auf der andern Seite. Die Erfahrung sagt uns aber nichts darüber, wie diese beiden Welten verknüpft sind.“

Ludwig von Mises (1940/80)

Nationalökonomie, Kapitel VII. Theorie und Geschichte - Qualitative und quantitative Erkenntnis

I. Einleitung

Wirtschaftswissenschaften, verstanden als die Wissenschaft, die sich mit wirtschaftlichen Phänomenen und wirtschaftlichem Wandel beschäftigt, ist ursprünglich eine sozialwissenschaftliche Disziplin.¹ Erst in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg transformierte die mathematische Ökonomik zur das Fach beherrschenden Theorierichtung (Blinder 1999; Weintraub 2002). Wurden im *American Economic Review* 1940 noch auf weniger als drei Prozent der Seiten des betreffenden Jahrgangs rudimentäre mathematische Ausdrücke verwendet, so fanden sich 1990 nahezu auf vierzig Prozent aller Seiten komplexe mathematische Ausdrücke (Lawson 2003: 343). Entsprechend spricht der Princeton-Ökonom Alan Blinder inzwischen auch kritisch von einem „Mathematik-Rennen“ und stellt fest: „By the 1960s and 1970s, economics had been completely transformed into a technical discipline with all the trappings of science. Nowadays, all economics journals are replete with theorems and proofs, statistical estimation of parameters, and hypothesis testing. Indeed some have claimed that economics is now more mathematical than physics, and nontechnical economics writing has been virtually banished from the academy.“ (Blinder 1999: 143). Angesichts dieser Entwicklung wird wiederholt darauf hingewiesen, dass die Ökonomik nicht einfach naturwissenschaftliche Gesetze identifizieren und analysieren kann, sondern eine realitätsnahe Wirtschaftswissenschaft vielmehr soziale Beziehungen und menschliches Handeln analysieren muss, um zu Erkenntnissen über den Marktprozess und das Wirtschaftssystem zu gelangen (vgl. z.B. Lawson 2003: 343 sowie Vanberg 2004).

¹ Die Begriffe Wirtschaftswissenschaft und Ökonomik werden im vorliegenden Beitrag synonym verwendet. Der Begriff Volkswirtschaftslehre bezeichnet in Abgrenzung zur Betriebswirtschaftslehre einen Teilbereich der Wirtschaftswissenschaften, welcher sich wiederum in verschiedene Teilbereiche (z.B. Wohlfahrtsökonomik, Institutionenökonomik, Verhaltensökonomik, Umweltökonomik etc.) aufgliedert.

Vor diesem Hintergrund wird auch in Deutschland seit längerem intensiv und kritisch über das Methodenspektrum² sowie die Lehr- und Forschungsmeinung deutscher Ökonomen diskutiert.³ Eine Untersuchung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik beispielsweise zeigt, dass Interesse und Kenntnisse in empirischen Forschungsmethoden zu einem guten Ökonomen gehören (knapp 60 Prozent der Ökonomen halten dies für sehr wichtig). Hervorragende mathematische Kenntnisse hingegen spielen eine deutlich untergeordnete Rolle (lediglich 25 Prozent der Wirtschaftswissenschaftler finden, dass diese Kompetenz eine zentrale Rolle spielt, vgl. Frey/Humbert/Schneider 2007: 366). Diese Aussage ist jedoch mit großer Vorsicht zu interpretieren, handelt es sich doch bei der empirischen Forschung, dies wird die vorliegende Untersuchung bestätigen, um ein rein quantitatives Verständnis (standardisierte Methoden, Statistik), welches eine hohe mathematische Kompetenz und Abstraktionsfähigkeit voraussetzt.⁴ Ursache hierfür ist die starke Dominanz bzw. Relevanz des neoklassischen Forschungsparadigmas, welches von vier Fünftel aller befragten Ökonomen unterstützt wird, sowie die sehr starke Zustimmung zum Modell des Homo Oeconomicus, welches – ungeachtet zahlreicher konträrer empirischer Befunde und Kritik – von zwei Drittel der im wirtschaftswissenschaftlichen Feld tätigen Ökonomen favorisiert wird (Frey/Humbert/Schneider 2007: 361-364).

Angesichts der Tatsache, dass eine Mehrzahl deutscher Ökonomen Interesse und Kenntnisse in empirischen Forschungsmethoden für sehr wichtig halten, sollte es umso mehr überraschen, dass qualitative bzw. rekonstruktive Forschungsmethoden⁵ praktisch kaum Verwendung in wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen finden. So zeigt ein Blick in die einschlägigen Einführungswerke in die Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung (z.B. Winker 1997, 2007; Moosmüller 2004; Hübler 2005; Ronning 2011), dass rekonstruktive Ansätze innerhalb des ökonomischen

² Vgl. zum Einsatz eines breiten Methodenspektrums in der Ökonomik insbesondere Swann (2006).

³ Vgl. hierzu exemplarisch den ‚Neueren Methodenstreit‘, welcher durch die Neubesetzung der ehemaligen ordnungspolitischen Lehrstühle an der Kölner Universität ausgelöst wurde (ausführlich dokumentiert auf <http://www-personal.umich.edu/~rudib/methodology.htm>; vgl. auch Caspari/Schefold 2011).

Aufgrund fachspezifischer Konventionen und Anonymitätsgründen haben wir uns dazu entschieden, im vorliegenden Beitrag stets die männliche Form zu verwenden. Selbstverständlich sind damit stets beide Geschlechter angesprochen. Zudem wurde die Rechtschreibung aus Anonymitätsgründen vereinheitlicht.

⁴ So ist ergänzend darauf hinzuweisen, dass fast 13 Prozent aller Professuren für Volkswirtschaftslehre in Deutschland von Personen besetzt werden, die ihren ersten Studienabschluss im Fach Mathematik und nicht in Wirtschaftswissenschaften abgelegt haben (Heining/Jerger/Lingens 2008: 316).

⁵ Unter qualitativen Methoden werden im Folgenden rekonstruktive Ansätze verstanden, die z.B. auf leitfadengestützten Interviews, Gruppendiskussionen oder teilnehmenden Beobachtungen basieren. In Hinblick auf ein grundlegendes Verständnis qualitativer Forschung wird der Definition von Ernst von Kardorff gefolgt: „Der kleinste gemeinsame Nenner der qualitativen Forschungstraditionen lässt sich vielleicht wie folgt bestimmen: Qualitative Forschung hat ihren Ausgangspunkt im Versuch eines vorrangig deutenden und sinnverstehenden Zugangs zu der interaktiv ‚hergestellt‘ und in sprachlichen wie nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten sozialen Wirklichkeit. Sie bemüht sich dabei, ein möglichst detailliertes und vollständiges Bild der zu erschließenden Wirklichkeitsausschnitte zu liefern. Dabei vermeidet sie so weit wie möglich, bereits durch rein methodische Vorentscheidungen den Bereich möglicher Erfahrung einzuschränken oder rationalistisch zu ‚halbieren‘. Die bewusste Wahrnehmung und Einbeziehung des Forschers und der Kommunikation mit den ‚Beforschten‘ als konstitutives Element des Erkenntnisprozesses ist eine zusätzliche, allen qualitativen Ansätzen gemeinsame Eigenschaft: Die Interaktion des Forschers mit seinen ‚Gegenständen‘ wird systematisch als Moment der ‚Herstellung‘ des ‚Gegenstandes‘ selbst reflektiert.“ (Kardorff 1995: 4).

Mainstreams nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen (vgl. auch Piore 2006a oder Schlüter 2010). So verstehen Ökonomen unter qualitativen Forschungsmethoden in der Regel Daten, die nicht numerisch sondern verbal vorliegen und nicht mittels ökonometrischer sondern mit Hilfe andere Verfahren analysiert werden (vgl. Starr 2011). Ein Anstoß für das vorliegende Forschungsvorhaben war somit auch die Schwierigkeit, Beiträge mit qualitativen Inhalten in deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften zu veröffentlichen sowie die in verschiedenen Gutachten vorgebrachte Skepsis gegenüber qualitativen Inhalten (vgl. Etges/Lenger 2010; siehe auch Bitsch 2000 und Cawthorne 2001).

Entgegen dieser generellen Einschätzung ist jedoch darauf hinzuweisen, dass im angelsächsischen Raum in den vergangenen Jahren verschiedenen Autoren wie z.B. Bewley (1995, 1999); Blinder et al. (1998); Coase (1937, 1988); Helper (2000); Lerner/Tirole (2002); Levitt/Venkatesh (2000, 2001); Ostrom (1990, 2005) mit qualitativen Forschungsprojekten u.A. im *American Economic Review* großes Ansehen erlangt haben.⁶ So hat eine geringe Anzahl von qualitativen Forschungsmethoden in der jüngeren Vergangenheit Einzug in die Forschungspraxis verschiedener Teilbereichen der Volkswirtschaftslehre gefunden, als Beispiel für diese Entwicklung können die Bereiche Entwicklungsökonomik (Cawthorne 1995, 2001), Gesundheitsökonomik (Coast 1999; Coast/McDonald/Baker 2004), Arbeitsmarktökonomik (Piore/Sabel 1985; Hill/Meagher 1999, Lester/Piore 2004), Makroökonomik (Blinder 1990, 1991; Blinder/Choi 1990), Institutionenökonomik (Menard 2001; Schlüter 2001, 2010), Umweltökonomik (Ostrom 1990, 2005; Schlüter 2009), Agrarökonomie (Sterns/Schweikhardt/Peterson 1998; Westgren/Zering 1998; Bitsch 2000; Schlüter/Vollan 2011); Feministische Ökonomik (Olmstedt 1997; Olson/Emami 2002) oder Ordnungsökonomik (Etges/Lenger 2010) aufgeführt werden.

Auch ist in verschiedenen Teilbereichen der Betriebswirtschaftslehre die praktische Anwendung und zunehmende Bedeutung rekonstruktiver Forschungsmethoden festzustellen. Aussagekräftige Beispiele hierfür sind z.B. die Bereiche Marktforschung und Marketing (Buber/Holzmüller 2009; Naderer/Balzer 2007), Personal, Organisation und Kontrolle (Cassell/Symon 1994, 2004; für konzeptionelle Überlegungen siehe Clark/Fast 2001, 2008) sowie Finanzierung und Rechnungswesen (Humphrey/Lee 2004; Burton 2007).

Bei all diesen Studien erscheint der Einsatz rekonstruktiver Methoden insbesondere aufgrund der begrenzten Vorhersagbarkeit und der Komplexität menschlichen Verhaltens und menschlicher Handlungsmöglichkeiten vorteilhaft (Simon 1992). Zudem werden Problemkontexte thematisiert, welche häufig vom Forschenden ex ante nur schwierig antizipiert werden können (Piore 2006b). Schließlich ermöglicht es die Offenheit des Verfahrens, neue, bisher unbekannte Sachverhalte zu

⁶ Für eine erste Übersicht über immerhin 39 Publikationen mit qualitativen Ansätzen siehe Starr (2011).

entdecken, d.h. hypothesengenerierend und theoriebildend zu forschen (Bewley 2002). Da qualitative Befragungen ein dynamischer Prozess sind, in welchem die Teilnehmer (fast) keine Vorgaben bezüglich des Gesprächsverlaufs haben, liegt ein weiterer Vorteil darin begründet, dass vollständige Informationen über die *subjektive* Sicht der Gesprächspartner und *subjektiv* relevante Sachverhalte aufgedeckt werden können. Das heißt die nicht präterminierte Vorgehensweise erzeugt durch offene Befragungsmethoden eine hohe inhaltliche Validität und einen tieferen Informationsgehalt (vgl. hierzu auch Bohnsack 2000: 12-30).

Entsprechend gilt es herauszuarbeiten, welche Gründe und Entwicklungen für eine solch rigorose Ablehnung qualitativer Forschungsmethoden in der Volkswirtschaftslehre verantwortlich sind. Da hierüber zwar theoretische Vermutungen (vgl. wiederum Piore 1979, 2006a, 2006b; Blinder 1990; Hill/Meagher 1999; Bitsch 2000; Cawthorne 2001; Schlüter 2010; Starr 2011), jedoch keine empirischen Fakten vorliegen, wurde eine explorative Expertenbefragung unter deutschsprachigen Ökonomen (Professoren, Herausgebern ökonomischer Fachzeitschriften sowie Nachwuchswissenschaftlern) durchgeführt, um mehr über den Stellenwert und die Repräsentationen qualitativer Sozialforschung herauszufinden. Die vorliegende Untersuchung zielt somit primär darauf ab, einen ersten Anhaltspunkt bezüglich der fachspezifischen Einstellung und des dahinter stehenden Wissenschaftsverständnisses deutscher Volkswirte herauszuarbeiten sowie Aussagen über Bedeutung, Relevanz und insbesondere Potentiale rekonstruktiver Forschungsmethoden für ökonomische Fragestellungen zu skizzieren. Die Betriebswirtschaftslehre wurde dabei nicht untersucht. Um zu erheben, inwieweit qualitative Forschungsansätze in der Volkswirtschaftslehre überhaupt Anwendung finden und wie die Repräsentationsmuster für oder gegen qualitative Methoden ausgeprägt sind, wurde eine *qualitative* Expertenbefragung durchgeführt.⁷

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Zunächst wird in Abschnitt II das Forschungsparadigma der qualitativen Sozialforschung skizziert und in Abschnitt III die Methodik der vorliegenden Untersuchung vorgestellt. Abschnitt IV widmet sich der Logik des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes und stellt hierzu die empirischen Befunde dar. In Abschnitt V werden einige Überlegungen vorgebracht werden, inwieweit qualitative Methoden geeignet sind, zu einem besseren Verständnis wirtschaftlicher Abläufe beizutragen. In Abschnitt VI werden die Ergebnisse kurz zusammengefasst.

⁷ Selbstverständlich wird in einem zweiten Schritt auch eine quantitative Befragung unter Ökonomen durchzuführen sein. Da die verschiedenen Repräsentationsmuster jedoch nicht ohne weiteres zu erkennen waren, erschien zunächst eine qualitative Befragung verschiedener Akteure im wirtschaftswissenschaftlichen Feld sinnvoll. Es sei aber darauf hingewiesen, dass der vorliegende Beitrag gewissermaßen einen Zwischenbericht darstellt. Eine weiterführende quantitative Befragung unter Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik sowie eine umfangreiche qualitative Erhebung mit 50 führenden Ökonomen ist geplant.

II. Qualitative Sozialforschung

Das Ziel qualitativer Forschungsdesigns ist keine statistische Repräsentativität, sondern die phänomenologische, d.h. umfassende und vielschichte Repräsentation komplexer sozialer Wirklichkeiten, die hermeneutisch rekonstruiert und als Muster umfassend dargestellt werden (siehe ausführlicher Bohnsack 2000; Kruse 2011). In Hinsicht auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den untersuchten sozialen Phänomenen stellen diese Muster dabei sinnstrukturelle Konsistenzen dar. Um diese phänomenologische Repräsentation auf der Ebene der untersuchten Erhebungs- bzw. Falleinheiten zu erreichen, ist eine spezifische Anlage der Fallauswahl notwendig. Das Grundprinzip qualitativer Samples sind *kontrastierende* bzw. *komparative* Fallauswahlen. Die Kontrastierungsdimensionen in Hinblick auf das qualitative Sample können dabei sehr unterschiedliche sein. Explizites Ziel ist es dabei, die Heterogenität des Feldes zu berücksichtigen (Kelle/Kluge 1999: 38-53; Merrens 2003). Dies wird jedoch nicht über statistische Verfahren der Samplebildung erreicht, sondern durch eine *bewusste* Fallauswahl, die in methodischer Anlehnung an das „theoretical sampling“ von Glaser und Strauss (1967/2008; im Überblick Strauss/Corbin 1996: 148-165) nach dem Prinzip der maximalen (bzw. auch minimalen) strukturellen Variation operieren (siehe weiterführend Kleining 1982; Kelle/Kluge 1999: 44-46). Der entscheidende Vorteil dieser Methode ist, dass keine umfassende quantitative Befragung durchgeführt werden muss, sondern dass bereits durch eine sorgfältige Analyse einiger weniger Fallbeispiele praktische Aussagen möglich werden.

Während es also bei quantitativen Methoden darum geht, Verhalten in Form von Modellen, Zusammenhängen und zahlenmäßigen Ausprägungen möglichst exakt darzustellen, Hypothesen zu testen und weitere Entwicklungen des Forschungsgegenstandes zu prognostizieren, zeichnen sich qualitative Ansätze – und hierin liegt auch der zentrale Mehrwert für die Volkswirtschaftslehre – durch wesentlich größere Offenheit und Flexibilität im Forschungsprozess aus. Der Informationsgewinn quantitativer Methoden besteht vor allem in der Datenreduktion und der Vergleichbarkeit der Aussagen mittels der Strukturierung und Standardisierung der Befragung. Hierdurch gelingt es, vermeintlich exakt quantifizierbare Ergebnisse zu ermitteln, statistische Zusammenhänge herauszuarbeiten, eine hohe externe Validität durch eine große Stichprobe zu realisieren sowie eine relativ große Vergleichbarkeit und repräsentative Ergebnisse zu generieren. Insgesamt zählen die Erstellung von Prognosen bzw. die Berechnung von Trends mittels Extrapolieren gesammelter Daten sowie das Testen von Hypothesen zu den Haupteinsatzgebieten der quantitativen Wirtschaftsforschung. Signifikante Nachteile der quantitativen Forschungsmethodik bestehen in der fehlenden Flexibilität während des Erhebungsprozesses, da die Fragen *ex ante* festgelegt werden. Zudem sind quantitative Verfahren häufig wenig geeignet die Ursachen bzw. Hintergründe für eine getroffene Aussage zu ermitteln. Schließlich erhält man keine Rückmeldungen und Verbesserungsvorschläge, wobei dieser Nachteil durch die Integration offener Fragen verringert werden kann.

Der Vorteil qualitativer Methoden ist neben der Flexibilität der Forschungsmethode, welche sich dem Untersuchungsgegenstand auch *ex post* anpassen kann, vor allem die Offenheit des Vorgehens zur Entdeckung neuer Sachverhalte, die Aufdeckung subjektiver Sinnzusammenhänge, die Möglichkeit Nachfragen zu stellen und eventuell auftretende Unklarheiten zu beseitigen, die Realisierung hoher inhaltlicher Validität sowie die Ermittlung tieferen Informationsgehaltes. Die Nachteile qualitativ-rekonstruktiver Verfahren sind die zeit- und kostenintensive Erhebungs- und Auswertungsphase, welche hohe Anforderungen an die Qualifikationen des Interviewers und Analytikers stellt. Hinzu tritt das Problem, dass aus qualitativen Daten lediglich Repräsentationsmuster, nicht aber verallgemeinerungsfähige Aussagen abgeleitet werden können (Problem der Generalisierbarkeit), womit vermeintlich eine gewisse Begrenztheit der Forschung *per se* gegeben ist. Schließlich besteht das Problem, dass die Vorauswahl ebenfalls Raum für potentielle Fehleinschätzungen eröffnet.

Die Forschungslogik qualitativer Forschung nimmt somit eine andere *Haltung* gegenüber Wirklichkeit und Erkenntnisprozessen ein als das deduktiv-nomothetische Paradigma: Fokussiert jenes ein *objektivistisches Grundverständnis*, lehnt sich die qualitative Forschung an ein *interaktionistisches Verständnis der Konstruktion von Wirklichkeit* an, d.h. außerhalb des Vollzugs von Wirklichkeit gibt es keine ‚für sich stehende‘, objektive Wirklichkeit (Garfinkel 1967; vgl. auch Bergmann 1988; Koob 2007).

Aus einem solchen konstruktivistischen Wirklichkeitsverständnis ergibt sich in letzter Konsequenz auch eine andere *Instrumentenlogik* qualitativer Forschung: Gemäß dem quantitativen Forschungsparadigma kann eine objektive Wirklichkeit dargestellt werden, wenn exakt genug und richtig ‚gemessen‘ werden kann, was mittels einer maximalen Strukturierung und Kontrolle dieses Erhebungsvorganges erreicht werden soll. Die qualitative Forschung hingegen verfolgt genau den entgegengesetzten Ansatz (vgl. Bohnsack 2000: 12-30): Da die soziale Konstruktion von Wirklichkeit vor allem *sprachlich-kommunikativ* konstruierte Wirklichkeit ist (vgl. Bergmann 1988; Knoblauch 1995), gilt auch, dass das Mittel dieser Konstruktion, also die sprachlich-kommunikative Verständigung, niemals objektiv sein kann. Das heißt, Sprache hat keinen objektiven Inhalt an sich, sondern die Bedeutung wird erst im konkreten Vollzug dieser sprachlichen Mittel selbst hergestellt. Diese Tatsache wird in der qualitativen Sozialforschung als das Indexikalitätsproblem menschlicher Sprache und Kommunikation bezeichnet (vgl. Garfinkel 1973; Bergmann 1988; Kruse 2009). Vor diesem Hintergrund aber ist der Standpunkt unhaltbar, dass in sozialwissenschaftlichen Erhebungen, die mit sprachlichen Mitteln arbeiten (Fragebogen), eben jene Stimuli präzise und objektiv, also in einer Weise formuliert werden könnten, dass alle Befragten die gleiche Bedeutung darunter verstehen. Konsequenterweise ist das Ziel in der qualitativen Instrumentenlogik gerade nicht, mit einer vermeintlich kontrollierten Exaktheit in die Erhebung zu gehen. Vielmehr wird ein Untersu-

chungsdesign mit einer maximalen Offenheit ausgestattet, so dass die Befragten die Bedeutung der verwendeten sprachlichen Mittel (= Konzepte) aus ihren subjektiven Referenzsystemen selbst heraus formulieren (vgl. Bohnsack 2000: 12-30; Helfferich 2005; Kruse 2009, 2011).

Anders als im standardisierten Forschungsprozess kann die Operationslogik und das Ziel im qualitativen Forschungsprozess nicht darin bestehen, mit einem theoretisch vorab ausgearbeiteten Konzept in die Datenerhebung einzusteigen, um dieses in Hinblick auf seine Häufigkeitsverteilungen und statistischen Zusammenhänge zu untersuchen. Denn wie kann sich der Forschende sicher sein, dass die von ihm gesetzten Konzepte identisch sind mit denen seiner Untersuchungsgegenstände? So bestehen die Logik und das Ziel im qualitativen Forschungsprozess genau umgekehrt eben darin, die originären Konzepte der befragten (Wirtschafts-)Subjekte analytisch zu rekonstruieren. Mit anderen Worten: Der standardisierte Forschungsprozess ist ein geschlossener Datenerhebungsprozess, in den Konzepte eingeführt werden, um Verteilungsaussagen abzuleiten. Der qualitative Forschungsprozess hingegen ist ein offener Forschungsprozess, in den so wenig wie möglich an Setzungen in den Erhebungsprozess eingeführt werden, um empirisch rekonstruierte Konzepte zu generieren (vgl. Bohnsack 2000: 20-24).

III. Methodik der empirischen Befragung

Die Fragestellung nach der gegenwärtigen Bedeutung von qualitativen Forschungsmethoden in der deutschen Volkswirtschaftslehre soll zwar in *explorativer* Weise, aber nicht in einem objektivistisch-faktischen Sinne geklärt werden: Es soll also nicht die Bedeutung in ihren quantitativen Dimensionen untersucht werden, sondern in einer klassisch rekonstruktiven Weise sollten subjektive Sinnstrukturen, d.h. Repräsentationssysteme in Bezug auf die Einschätzung der Bedeutung von qualitativen Forschungsmethoden in der Ökonomik herausgearbeitet werden (vgl. Bohnsack 2000: 12-30; Kruse 2011: 9-18).

Aufgrund des explorativen Charakters wurde zur Datenerhebung eine qualitative Email-Befragung gewählt. Darin folgten nach einem inhaltlichen Anschreiben, das in Hinblick auf die Forschungsfragen und Erkenntnisinteressen bewusst offen gehalten wurde und somit explizit den klassischen Charakter eines offenen Grundreizes für eine frei strukturierte Textproduktion aufwies, einige offene Leitfragen. Diese setzten zwar thematische Foci, dies aber wiederum mit einem offenen Charakter (vgl. Helfferich 2005; Kruse 2011: 64-80). Die Samplebildung folgte ebenfalls den Grundprinzipien rekonstruktiver Forschung, nämlich dem *Prinzip der maximalen strukturellen Variation* (Kleining 1982).⁸

⁸ Diese Methodik geht letztlich zurück auf John Stuart Mill (1843/2002), welcher herausgearbeitet hat, dass Daten entweder nach dem Konkordanz- oder dem Differenzprinzip analysiert werden können, d.h. indem entweder möglichst unterschiedliche oder möglichst ähnliche Fälle herangezogen werden.

Das Ziel qualitativer Studien ist – wie zuvor dargestellt – keine statistische Repräsentativität, sondern die phänomenologische – d.h. umfassende und vielschichte – Repräsentation komplexer sozialer Wirklichkeiten, die hermeneutisch rekonstruiert und als Muster dargestellt werden. Konkret auf das Forschungsprojekt bezogen hieß dies, dass – anknüpfend an drei vorliegende Gutachten zu eingereichten Aufsätzen, in welchen die Verwendung von qualitativen Methoden explizit kommentiert worden war – unterschiedliche zentrale Akteure des volkswirtschaftlichen Feldes für die Samplebildung herangezogen wurden. Dazu zählen bewusst ausgewählte Professoren verschiedener ökonomischer Teildisziplinen (direkte Recherche und Kontaktaufnahme; angeschrieben wurden Vertreter folgender Teilbereiche: Theorie/Neoklassik, Wirtschaftspolitik/Wohlfahrtsökonomik, Wirtschaftspolitik/Ordnungsökonomik, Neue Institutionenökonomik sowie als Gegenhorizont Wirtschaftssoziologie),⁹ bewusst gewählte Journal-Editors (Herausgeber und Redakteure volkswirtschaftlicher Zeitschriften, direkte Recherche und Kontaktaufnahme) sowie zufällig kontaktierte Nachwuchsforschungskräfte (die über verschiedene Mailinglisten gesammelt angeschrieben wurden).¹⁰

Tabelle 1: Sample

	Anzahl	Expertise	Reaktion	Rücklaufquote
Professoren	20	3	4	35 %
Journal-Editor	51	-	7	13,8 %
Nachwuchsforscher	- ¹¹	1	1	-
Gesamt		4	12	

Die tabellarische Übersicht verdeutlicht, dass die Rücklaufquoten relativ gering waren (lediglich vier vollständige Antworten im Sinne des Leitfadens), was jedoch nicht als Mangel der Studie aufgefasst werden darf, sondern selbst bereits einen ersten Befund darstellt. Zusätzlich liegen jedoch

⁹ Die Auswahl der Teilbereiche erfolgte aufgrund intensiver Beobachtungen des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes. Eine Feldanalyse der Wirtschaftswissenschaften, welche die fachspezifischen Hierarchien zwischen den einzelnen Teilbereichen der Volkswirtschaftslehre systematisch darstellt, steht bisher jedoch noch aus. Für erste grundlegende Anhaltspunkte zur Struktur der Hochschullandschaft und der dort wirkenden Mechanismen siehe Münch (2011). Einen Hinweis auf die maximal strukturelle Variation im wirtschaftswissenschaftlichen Feld bieten u.E. die systematischen Analysen der Vorträge bei den Jahrestagungen des Vereins für Socialpolitik als Qualitätsmerkmal volkswirtschaftlicher Fachbereiche von Fabel/Lehmann/Warning (2003) und Haufler/Rincke (2009). Durch die hohe Sichtbarkeit der Jahrestagung stellt die Zahl der dort vorgetragenen Papiere für volkswirtschaftliche Fachbereiche und Wirtschaftsforschungsinstitute einem sichtbaren Erfolgsindikator im wirtschaftswissenschaftlichen Feld dar. Hierzu trägt insbesondere auch die Tatsache bei, dass die auf der Jahrestagung vorgetragenen Papiere in einem strukturierten Begutachtungsprozess ausgewählt werden. Zusammengefasst belegen die Befunde die Monopolstellung neoklassischer Forschungsbereiche. Diese Tendenz lässt sich auch aus verschiedenen Zeitschriften und VWL-Rankings ablesen; vgl. hierzu Bommer/Ursprung (1998); Ritzberger (2008); Handelsblatt (2011). Die Relevanz der gewählten Teilbereiche kann u.E. zudem aus den bibliometrischen Messinstrumente Economic Literature (EconLit), Journal of Economic Literature (JEL) sowie den Social Science Citation Index (SSCI) abgeleitet werden.

¹⁰ Genauere Angaben müssen aus datenschutzrechtlichen Gründen unterlassen werden.

¹¹ Insgesamt wurden sieben Mailing-Listen angeschrieben.

zwölf weitere Reaktionen vor, welche ebenfalls als Fälle analysiert werden konnten, da sie relevante Sinnstrukturen in Bezug auf das untersuchte Repräsentationssystem zur Bedeutung qualitativer Forschungsmethoden in der Volkswirtschaftslehre enthalten. Ausgewertet wurden sämtliche Rücklaufschreiben, sowohl in einfacher inhaltsanalytischer (vgl. Mayring 2003), als auch in rekonstruktiver Weise (ausführlicher hierzu Kruse 2011).

IV. Das wirtschaftswissenschaftliche Feld

Im Folgenden werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung dargestellt und verschiedene, vorherrschende Konzept- bzw. Relevanzsysteme identifiziert und herausgearbeitet. Insgesamt zeigt die Erhebung, dass das wirtschaftswissenschaftliche Feld insbesondere von einem naturwissenschaftlich-deduktivem Wissenschaftsverständnis geprägt ist. So sind empirische Arbeiten in der Ökonomik hauptsächlich quantitativ (Cawthorne 2001: 67), d.h. das Datensample muss quantifizierbar sein, in großer Fallzahl vorliegen, und die Forderung nach Objektivität (Intersubjektivität bzw. Sachlichkeit und Unabhängigkeit), Reliabilität (Zuverlässigkeit) und Validität (Gültigkeit) erfüllen (vgl. hierzu Diekmann 2009: 250). Dies wird durch standardisierte stringente Vorgaben erreicht, die eine (vermeintliche) Kontrolle über die Daten ermöglichen (vgl. Bohnsack 2000). Diese Sichtweise kann insbesondere durch die Äußerung eines Herausgeber verdeutlicht werden, der explizit in einem persönlichen Nachsatz darauf hinweist, *„dass nach meinem Verständnis erst dann eine gewisse Relevanz Ihrer Studie erreicht werden kann, wenn bei allen Befragten sicher gestellt ist, dass sie vergleichbare Vorstellungen von ‚qualitativen‘ Methoden haben“*.

Hierdurch – so unser zentrales Argument – vergibt das Fach jedoch die Möglichkeit, wichtige Befunde herauszuarbeiten und ihre Modelle realitätsnäher zu gestalten, da allein die standardisierten Vorgaben den Bereich möglicher empirischer Erfahrungen massiv einschränkt. So gilt es z.B. anzuerkennen, dass gerade in der Mikroökonomik bzw. Wohlfahrtsökonomik noch immer relativ wenige Erkenntnisse über die Nutzenfunktionen und Präferenzen von Individuen vorliegen. Vielmehr wird *ex ante* ein relativ unrealistischer streng rational agierender Homo Oeconomicus antizipiert, welcher bei Bedarf entsprechend modelltheoretisch erweitert wird, wie z.B. um „Bounded Rationality“ (Simon 1955, 1956), „Theorien sozialer Präferenzen“ (Fehr/Schmidt 1999; Fehr/Fischbacher 2002) oder „Extended Rationality Models“ (Neumärker 2007). In diesem Sinne kann der Neoklassik tatsächlich eine Art „Modellplatonismus“ (Albert 1965) vorgeworfen werden. Gerade hier jedoch könnten qualitative Methoden durchaus geeignet sein, wertvolle Erkenntnisse beizutragen, da sie aufgrund des offenen Ansatzes eine *ex ante*-Modellbildung verhindern würden.¹²

¹² Insbesondere für wirtschaftspolitische Forschungsansätze, die wie die Ordnungsökonomik die individuelle Zustimmungsfähigkeit als normatives Kriterium in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses stellen, wären qualitative Befragungsmethoden sehr geeignet, wichtige Erkenntnisse über die tatsächlichen Wünsche und Ziele von Wirtschaftsakteuren zu generieren. Denn nur wenn die wirtschaftspolitischen Vorschläge von Ökonomen auch den Interessen der

Entsprechend wurde in der vorliegenden Erhebung die Frage nach qualitativen Forschungsmethoden in der Volkswirtschaftslehre bewusst offen gehalten und erst auf Nachfrage spezifiziert. Hierdurch konnten wertvolle Hinweise auf die zugrundeliegenden Repräsentationssysteme empirischer Forschungsmethoden gewonnen werden, denn bereits die Art und Weise der Nachfragen deuten darauf hin, dass die meisten befragten Volkswirte kaum Berührungspunkte mit rekonstruktiven Forschungsmethoden haben.

So zeigt sich als ein *zentrales Muster* in der Reaktion der Befragten, dass die bewusst offen gehaltene Fragestellung nach „Qualitativen Forschungsmethoden“ *Unsicherheiten und weitere Klärungs- bzw. Definitionswünsche* erzeugt. Exemplarisch kann dafür folgende Äußerung eines Herausgebers stehen, dem z.B. unklar war, ob *„alles was nicht quantitativ ist, also auch rein theoretische Analysen oder eher empirisch orientierte Ansätze, die jedoch z.B. mangels geeigneter Daten, keinen explizit quantitativen Ansatz verfolgen“* zu qualitativen Forschungsmethoden gezählt werden sollte. Ein Wirtschaftsprofessor formulierte diese Unsicherheit folgendermaßen: *„Ich will mich gerne beteiligen, verstehe aber nicht ganz, was Sie unter qualitativen Methoden verstehen. VWL ohne Mathematik und Statistik, auch ohne Bezug zu Zahlen?“* Treffend belegt wird dieses zentrale Muster der Unsicherheit und Fremdheit in den Reaktionen der Befragten auch durch das folgende Zitat:

„Drittens sind die Fragen derart unspezifiziert, dass sie zu Missinterpretationen geradezu einladen. So müssten Sie die Inhalte von „qualitativ“ und „quantitativ“ näher erläutern: selbsterklärend sind sie nicht. Was ist z.B. mit einer modelltheoretischen Arbeit? Ist die dort verwendete Mathematik „qualitative“ oder „quantitative“ Methode? Was ist mit experimentellen Arbeiten? Oder: Sind Arbeiten in denen Zahlen vorkommen, schon deswegen „quantitativ“?“

Bereits an dieser Stelle kommt die Dominanz des quantitativen Paradigmas deutlich zum Vorschein. Denn die Klärungswünsche zielen in der Mehrheit darauf ab, die Vergleichbarkeit (d.h. Kontrolle) von Daten sicher zu stellen, indem die Gütekriterien quantitativer Forschungspraxis (Objektivität, Reliabilität und Validität) herangezogen werden sollen. Dass qualitative Methoden jedoch einem anderen Forschungsparadigma folgen, wurde bei den wenigsten Teilnehmern berücksichtigt.

„Eine seriöse empirische Erhebung sieht anders aus.“

Diese fehlende Vertrautheit mit qualitativen Forschungsmethoden manifestierte sich sogar in einem noch sehr viel drastischeren Antwortmuster – der schroffen Ablehnung eines Professors:

„Ihre Mail ist ein perfektes Negativbeispiel, wie qualitative Forschung auf gar keinen Fall aussehen darf. Warum sollte ich mir die Zeit nehmen und auf Ihre Fragen auch noch schriftlich antworten? Sie erwarten einen zeitlichen Einsatz, der ungleich höher ist, als wenn Sie ein Interview führen würden – wie ich auch noch die Transkription selbst übernehmen soll.“

Betroffenen wirklich entsprechen, haben sie im demokratischen Wettbewerb eine Chance realisiert zu werden (Eith/Goldschmidt 2005). In diesem Sinne ist festzuhalten, dass in vielen Bereichen die qualitative Perspektive nicht nur eine empirische Bereicherung darstellen würde, sondern vielmehr für zentrale normative Fragestellungen wie z.B. Verteilungsfragen, Gerechtigkeitsüberlegungen etc. wichtige empirische Erkenntnisse liefern könnte, die bis dato nicht existieren bzw. systemimmanent verhindert werden.

Hierbei ist auf zweierlei hinzuweisen. Zum einen zeigt die Antwort den fehlenden Umgang mit qualitativen Interviews, welche sich in der Regel – insbesondere auch für den zu Interviewenden – als sehr zeitintensiv gestalten (im Anschreiben wurde hingegen explizit darauf verwiesen, dass die Expertise auf maximal zwei Seiten begrenzt sein sollte, um möglichen zeitlichen Restriktionen vorzugreifen). Zum anderen handelt es sich bei der Fragestellung – wie unsere Befunde deutlich zeigen – um eine relativ ‚heikle‘ Thematik innerhalb des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes, weshalb die Bereitschaft zur Durchführung zeitintensiver Experteninterviews als relativ gering eingeschätzt wurde.

Noch deutlicher wird das Muster der fehlenden Kenntnis im Umgang mit qualitativer Forschungspraxis durch das folgende Zitatbeispiel eines Herausgebers:

„in der derzeitigen Form Ihrer Umfrage ist mir eine Teilnahme nicht möglich. Zum ersten sind 20 Befragte ein zu kleines Sample, um daraus verlässliche Angaben zu gewinnen. [...] Ferner wäre es wesentlich zielführender, einen Fragenkatalog zu entwickeln, damit die Antworten standardisierter erfolgen können. Das ganze Verfahren macht mir viel zu sehr den Eindruck von „aus der Hüfte geschossen“. Eine seriöse empirische Erhebung sieht anders aus. Das ist ein besonders schwerwiegender Einwand, weil Sie ja gerade auf die Bedeutung „qualitativer“ Forschung abstellen. Dann muss aus der Untersuchung aber erkennbar sein, dass die Autoren das verstehen, gegenüber dem sie die „qualitative Forschung“ abheben wollen. [...] In welcher Weise sind Ökonomen in dieses Projekt eines soziologischen Instituts einbezogen?“

Anhand dieses Beispiels zeigt sich deutlich eine unterstellte Hierarchie zwischen quantitativer und qualitativer Methodik sowie eine fachdisziplinäre Zuordnung quantitativer Methoden zur Volkswirtschaftslehre und qualitativer Methoden zur Soziologie. Die Forderung nach einer quantitativen anstelle einer qualitativen Erhebung entspricht einer zugrundeliegenden *Instrumentenlogik*. Diese quantitative Instrumentenlogik in den Antwortmustern der Befragten kann anhand der Äußerung eines Herausgebers prägnant belegt werden, wenn er vorschlägt, dass es „zielführender“ wäre, einen „Fragekatalog“ zu entwickeln.

„Hierbei darf man natürlich keine Repräsentativität verlangen.“

Wie durch die vorausgegangenen Ausführungen bereits verdeutlicht werden konnte, ist es ein zentraler Befund der Untersuchung, dass sich in den Antwortmustern der Befragten ein starkes Bedürfnis nach der Transformation bzw. Re-Interpretation der gewählten qualitativen Methodik in eine quantitative Forschungslogik offenbart, d.h. dass die Befragten Personen quantitative Maßstäbe an die rekonstruktive Befragung anlegen. Besonders deutlich zeigt sich dieses Muster in der mehrfachen Feststellung einer fehlenden Repräsentativität der Umfrage („20 Befragte sind ein zu kleines Sample“). Ergänzend sei an dieser Stelle exemplarisch aus einem anonymen Peer-Review Gutachten zitiert, in welchem die Verwendung qualitativer Daten folgendermaßen kommentiert wurde:

„Grundsätzlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn anstelle der häufig in der Ökonomik anzutreffenden quantitativen Analysen ein qualitatives Untersuchungsdesign gewählt wird. Angesichts der „black box der Vermittlungspraxis“ spricht daher nichts gegen die durchgeführte Auswertung von explorativen Interviews. Hierbei darf man natürlich keine Repräsentativität verlangen, nichtsdestotrotz sind aber an die empirische Analyse gewisse methodische Standards zu stellen. So ist es nicht möglich aus der anekdotischen Evidenz der wiedergegebenen Zitate (im Sinne von „es gibt eine Kundin, die sagt...“) allgemeingültige Aussagen abzuleiten. Weiterhin muss auch gefragt werden, inwieweit der Beitrag tatsächlich auf eine Überprüfung der Hypothesen ausgerichtet ist. Die Schlussfolgerungen und Interpretationen am Ende des Textes deuten stark darauf hin. Hierfür ist allerdings das komplette empirische Untersuchungsdesign ungeeignet, denn die empirische Aufbereitung der Interviews kann nur hypothesengenerierend eingesetzt werden.“ (ohne Angaben)

In diesem Sinne bewertet auch einer der „Befürworter“ qualitativer Methoden die Reputationsprobleme anhand quantitativer Gütekriterien, wenn er feststellt:

„Die Vorbehalte gegenüber qualitativen Forschungsmethoden sind sicherlich, dass nur einzelne Fälle analysiert werden können und es schwierig ist, auf eine größere Allgemeinheit zu schließen.“

Ursache hierfür sind unseres Erachtens fachspezifische Charakteristika sowie die Dominanz des neoklassischen Forschungsparadigmas mit ihrer Fokussierung auf mathematische Methoden und Statistik sowie einer damit einhergehende Immunsierung der Theorie. Michael Piore (2006b) sieht die Ablehnung qualitativer Ansätze insbesondere in zwei feldspezifischen Eigenschaften begründet: So sind die Wirtschaftswissenschaften extrem strukturalistisch, in dem Sinne, dass sie erstens mit sehr ‚engen‘ Theoriegerüsten und empirischen Methoden operieren. Zweitens ist die Ökonomik eine normative Wissenschaft. Dabei ist es die Aufgabe der Ökonomik, wirtschaftliche Abläufe zu untersuchen und Verbesserungsvorschläge zu formulieren. So stellt insbesondere die Wohlfahrtsökonomik auf Paretooptimalität ab, welche jedoch ein sehr enges Normativitätsverständnis beinhaltet.¹³ Ökonomik als Anwendungswissenschaft hingegen zielt auf die Lösung konkreter, klar definierter Problemstellungen. Die neoklassische Theorie ist also im Kern um die Annahmen konstruiert, dass rationale Individuen ihr Eigeninteresse auf kompetitiven Märkten verfolgen, wo sie unabhängig voneinander miteinander durch Preise kommunizieren. Die Theorie stellt auf eine allgemeine Gleichgewichtslösung ab, weshalb sie dazu neigt, empirische Daten mittels einer mengenmäßigen Analytik zu betrachten.

„Methodisch bleibt die Gefahr eines Induktionsschlusses gegeben, wenn verallgemeinerungsfähige Aussagen aus den Beispielen abgeleitet werden sollen“

Entsprechend konnte auch ein weiteres zentrales Muster in den Wahrnehmungsschemata der Befragten herausgearbeitet werden, welches sich auf die konsequente Anwendung deduktiv-

¹³ Vgl. für eine Kritik sowie einer konsequenten Weiterentwicklung im Sinne einer modernen Ordnungsökonomik, welche als normatives Referenzkriterium die Zustimmung der betroffenen Individuen verwendet, exemplarisch Vanberg (2005).

nomothetischer Erklärungsansätze bezieht, d.h. die logische Ableitung eines festgestellten Sachverhaltes aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und Randbedingungen. Ein solches Vorgehen sucht – ähnlich wie in der Naturwissenschaft – nach nomothetischen Aussagen, um soziale Phänomene erklären zu können. Implizit wird davon ausgegangen, dass es ebenfalls das Ziel qualitativer Methoden wäre, bereits formulierte Hypothesen zu testen und mittels Falsifikation deduktiv zu prüfen. Entsprechend wurden in einem Peer-Review-Gutachten bezüglich der Integration ausgewählter empirischer Beispiele aus qualitativen Studien sowohl die konzeptionelle wie auch die methodische Nützlichkeit kritisiert. Konzeptionell wurde der Erklärungsbeitrag der selektiv ausgewählten Befragungsbeispiele als „nur bedingt hilfreich“ eingestuft, „wenn damit nicht zumindest eine theoretisch fundierte Hypothese unterlegt wird, die im Sinne stilisierter Fakten überprüft werden kann“. Methodisch wurde argumentiert, „bleibt die Gefahr eines Induktionsschlusses gegeben, wenn verallgemeinerungsfähige Aussagen aus den Beispielen abgeleitet werden sollen.“ Ein solches hypothesenprüfendes Verfahren, welches auf verallgemeinerbare Aussagen abzielt, ist aber gerade nicht das Ziel qualitativer Forschungsansätze. Vielmehr geht rekonstruktive Sozialforschung den entgegengesetzten Weg und versucht, theoretische Annahmen, Verallgemeinerungen oder Typenbildung erst anhand des empirischen Materials zu entwickeln (vgl. Glaser/Strauss 1967/2008). Eine Diskussion einer solchen *Induktionsfehlschluss-Kritik* wird weiter unten vorgelegt.

„Es sollte zumindest kaum einen Ökonometriker geben, der nicht die Bedeutung von qualitativen Informationen für seine Arbeit anerkennt.“

Wird das Feld der Volkswirtschaftslehre insgesamt betrachtet, so ist festzuhalten, dass es auch einige positive Interpretationsmuster bezüglich der Relevanz von qualitativen Forschungsmethoden gibt. So werden rekonstruktive Methoden durchaus als „wichtig“ mit „großem Stellenwert“ angesehen, „der zumindest ebenbürtig neben quantitativen Methoden stehen könnte“. Dabei wird von einem Professor insbesondere das hypothesengenerierende Potential qualitativer Ansätze hervorgehoben:

„Sie stellen ein relevantes Mittel in der VWL dar und sind wichtig, um neue Themenbereiche zu erforschen und aus der Sicht von ‚Insidern‘ zu belichten.“

Auf die Frage, für welche Forschungsbereiche, Felder und Fragestellungen in der Volkswirtschaftslehre der Einsatz qualitativer Methoden als relevant und gewinnbringend angesehen wird, zeigt sich in dem Muster der Befürwortung zum einen der Verweis auf die neuere Institutionenökonomik in der Tradition von North (1990) und Denzau/North (1995):

„Wenn es um Institutionen geht, erscheint das vollkommen einleuchtend. North geht davon aus, dass die Entstehung von Institutionen stark von den mentalen Modellen der Menschen beeinflusst wird, von Ideologien, etc. [...] aber um z.B. die mentalen Modelle zunächst zu verstehen, um überhaupt Muster in der Denke erkennen zu können, benötigen wir ‚narratives‘.“

Zum anderen scheint der Einsatz qualitativer Methoden aber auch in den ‚klassischen‘ Bereichen der orthodoxen Ökonomik gut vorstellbar:

„So mag das Verstehen der Entstehung von Konjunkturzyklen oder Wachstumsphasen mit Hilfe von qualitativen Daten: wie entwickeln sich eigentlich bestimmte Geschäftsklimata? Letztlich sehr viel besser möglich sein, als mit Hilfe von quantitativen Daten“.

Auch spezifischere, aktuelle Themen, wie die Verhaltensweisen von Investoren in Großbanken und Versicherungsgesellschaften sowie Managern in Unternehmen, wurden genannt. Ein Teilnehmer gab sogar an, dass er qualitative Methoden „für alle Bereiche der VWL“ als relevant erachtet.

Allgemein erscheint die Aussage bemerkenswert, dass „je näher die Fragestellung an einem real existierenden Phänomen interessiert ist, desto eher erscheinen qualitative Vorgehensweisen angebracht“, zielt sie doch auf eine zentrale Schwierigkeit der moderner Volkswirtschaftslehre ab, dass die wirtschaftlichen Abläufe nicht in Realexperimenten kontrolliert erhoben werden können.

Insgesamt zeigt sich in dem Antwortmuster der Befürwortung eine Tendenz zur „intermethodischen Kooperation“, d. h. es gibt den Wunsch, quantitative Methoden um qualitative Methoden zu ergänzen.

„Wenn ein Student zu mir in die Studienberatung käme würde ich wahrscheinlich sagen, dass, wenn er etwas in der VWL werden will, er die Finger von qualitativen Methoden lassen soll, sollte er eine wissenschaftliche Karriere als VWLer anstreben.“

Jedoch scheint in der Praxis eher das Gegenteil der Fall zu sein, wie das vorherige Zitatbeispiel veranschaulichen kann. Insbesondere wird auch in den Befürwortungsmustern in Hinblick auf qualitative Methoden die ‚schwache‘ Position dieser Ansätze innerhalb der Volkswirtschaftslehre anerkannt und explizit hervorgehoben, was sich exemplarisch in Antworten zu persönlichen Erfahrungen mit qualitativen Methoden von Nachwuchswissenschaftlern äußert:

„Qualitative Studien können nur in Journals zu Randbereichen der VWL publiziert werden, die kein hohes Ranking haben. Daher ist eine Publikation für fast alle Wissenschaftler aus der VWL dort eher uninteressant“ und ergänzt „ich habe erst gar keine Artikel eingereicht, weil eine Publikation chancenlos ist.“

Diese Einschätzung wird auch von einem Professor für Umweltökonomik geteilt:

„In einem Beitrag von mir [mit qualitativem Inhalt; Anm. d. Verf.], stelle ich fest, dass der Editor immer mehr qualitative Teile des Papiers herausgestrichen hat. Das war für ihn ‚Geschwafel‘. Es gibt einfach zu wenig Platz für einen qualitativen Ökonom, um etwas zu veröffentlichen. In richtig renommierte Journals kommt man gar nicht rein.“

Um darzustellen, dass dieses Einstellungsmuster wiederum eine generalisierte Repräsentation im wirtschaftswissenschaftlichen Feld darstellt, sei an dieser Stelle nochmals aus einem anonymen Peer-Review-Gutachten zitiert:

„Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung [anonymisiert, Anm. d. Verf.] erscheint die wortgenaue Wiedergabe der Interaktionssituation nicht notwendig. Sie unterbricht den konzeptionellen roten Faden der Argumentation. [...] Vor diesem Hintergrund wird darum gebeten, diese [Interviewpassagen, Anm. d. Verf.] in einem Anhang wiederzu-

geben und sie im eigentlichen Text durch einen allgemeinen Verweis auf Anhang und Sekundärliteratur zu ersetzen.“ (ohne Angaben)

Anhand der letzten beiden Zitate kann deutlich die fehlende Vertrautheit im Umgang mit qualitativen Studien aufgezeigt werden. Beide subjektiven Aussagen decken sich zudem mit den Angaben vieler Herausgeber, dass sie bisher noch nicht mit qualitativen Einreichungen „*konfrontiert*“ gewesen waren.

In diesem Sinne hat auch Thomas Kuhn (1969/2007) darauf hingewiesen, dass Wissenschaftsdisziplinen durch *scientific communities* geprägt werden, die ihrerseits auf gemeinsam tradierte Wissenschaftspraxen gründen. Eine wissenschaftliche Gemeinschaft besteht demnach aus den Spezialisten eines wissenschaftlichen Fachgebiets, welche dieselbe Ausbildung und berufliche Initiation durchlaufen haben. Da Wissenschaftler üblicherweise die gleiche Fachliteratur gelesen haben, definieren die Grenzen dieser Standardliteratur die Grenzen des jeweiligen Fachgebiets sowie der fachspezifischen Fragestellungen und Forschungsmethoden. Zum Zwecke der Identitätssicherung findet ein Austausch von Forschungsbefunden und -methoden zwischen den verschiedenen Fachdisziplinen – wenn überhaupt – nur vereinzelt statt (Kuhn 1969/2007: 188-189).

„Die Chance für qualitativ arbeitende VWL ist wahrscheinlich ihre Anschlussfähigkeit bei anderen Sozialwissenschaften“

Damit steigt jedoch die Gefahr, dass die Volkswirtschaftslehre aufgrund des hohen Mathematisierungs- und Formalisierungsgrades zunehmend ihre Anschlussfähigkeit an andere Sozialwissenschaften verliert. Entsprechend wird ein erhebliches Potential für qualitative Forschungsmethoden gesehen und die Anschlussfähigkeit qualitativer Methoden bei anderen Sozialwissenschaften betont: „*In Zeiten vieler interdisziplinärer Lehrstühle ist das vielleicht eine Nische*“.

Laut Blinder (1999: 141, 153) sind es drei fundamentale Veränderungen in der Ökonomik, welche die Herausbildung des neoklassischen Paradigmas begründet haben und damit die fehlende Anschlussfähigkeit verstärken: (1) Die *Mathematisierung* der Disziplin; (2) die Entwicklung und Anwendung der *Ökonometrie*; und (3) der Bedeutungsgewinn der *Makroökonomik* als ein Teilgebiet der Ökonomik. Die *Mainstream-Ökonomik*, welche dem mathematisch neoklassischen Paradigma verpflichtet ist, ist heute in zwei Sparten unterteilt, welche beide mit rigorosen theoretischen Annahmen arbeiten. Anknüpfend an den *methodologischen Individualismus*, gemäß dem zur Beschreibung und Erklärung sozialer Prozesse auf der Makroebene von den Handlungen der einzelnen daran beteiligten Personen auf der Mikroebene ausgegangen werden muss, basiert die Theorie im Kern auf einem spezifischen, das individuelle Verhalten vorhersagendes Verhaltensmodell. Das Modell menschlichen Verhaltens, das in den „*Mainstream Economics*“ zugrunde gelegt wird, besteht im Kern wiederum aus zwei zentralen Annahmen, welcher einer genaueren Betrachtung bedürfen: zum

einen die Annahme (vollständig oder eingeschränkt) rational agierender Individuen (vgl. von Neumann/Morgenstern 1944/2007) und zum anderen die Annahme selbstinteressiert agierender Individuen (vgl. grundlegend Smith 1776/2005). Daraus lassen sich zwei einfache Verhaltensmuster ableiten: So versuchen Menschen erstens, sich bei der Realisierung ihrer Ziele möglichst rational zu verhalten. Zum zweiten kann davon ausgegangen werden, dass Menschen ihre eigenen Interessen in den Vordergrund stellen und versuchen werden ihren individuellen Nutzen unter Berücksichtigung der bestmöglichen Kosten-Nutzen-Relation zu maximieren. Übersetzt in eine mathematische Nutzenfunktion wird davon ausgegangen, dass rationale und selbstinteressierte Menschen unter gegebenen Beschränkungen versuchen werden, ihre Nutzenfunktion zu maximieren. Technisch wird die Rationalitätsannahme durch das Maximierungsparadigma ausgedrückt und die Annahme des Selbstinteresses durch die genauen Elemente der Nutzenfunktion dargestellt (Vanberg 2008: 241).

Zusammengefasst untersucht die ökonomische Theorie die Resultate des Maximierungsprozesses sowie die dazugehörigen individuellen Verhaltensmuster und Marktinteraktionen der ökonomischen Akteure. Hieraus resultieren jedoch häufig fachspezifische Deutungsschemata, was es anderen Fachdisziplinen erschwert, die Befunde und Erkenntnisse der Ökonomik aufzugreifen und in ihren Wissenskanon zu integrieren. Um jedoch eine interdisziplinäre Perspektive zu ermöglichen, erscheint der Rückgriff auf qualitative Forschungsmethoden geeignet.

V. Kritische Reflexion der Ergebnisse

Die vorgestellten rekonstruktiven Analysen der qualitativen Email-Befragung haben spezifische Repräsentationsmuster des wirtschaftswissenschaftlichen Feldes aufzeigen können. In den Antworten sind distanzierende, kritische oder gar negative Positionierungen zu finden. Dabei zeigt sich vor allem eine methodologische Kritik gegenüber der offenen Fragestellungen, welche als „zu uneindeutig“ und „zu allgemein“ eingestuft wurde. Es zeigen sich Klärungs- und Definitionswünsche sowie Strukturierungsbedürfnisse, die Unsicherheit abbauen und Kontrolle ermöglichen sollen – sowohl in Bezug auf die Probanden selbst als auch in Bezug auf die zu generierenden Daten. So wurde die Nachfrage, was unter „qualitativer Forschung“ zu verstehen sei, mit der Intention gestellt, den Forschungsgegenstand umzudeuten, wobei darauf hingewiesen wurde, dass nur unter der Voraussetzung eines identischen Verständnisses über „qualitative Methoden“ sinnvolle Daten erhoben werden könnten. Diese Rückfrage ist zwar aus einer spezifischen – nämlich standardisierten – Perspektive berechtigt, verfehlt jedoch den originären Ansatz eines „sozialen Experiments“ (vgl. Helfferich 2005: 93), in dem das zu rekonstruierende Konstrukt „qualitative Forschung“ bewusst offen gehalten wird, um die Reaktion der Befragten beobachten zu können. Denn aus den Strategien des Umgangs mit dieser Offenheit, d.h. wie die Befragten selbst das nicht spezifizierte Konstrukt zu

füllen versuchen, lassen sich die Konzepte bzw. Repräsentationen in Hinsicht auf „qualitative Forschung“ rekonstruieren.

Innerhalb dieser Muster zeigen sich, wie zuvor ausgeführt, insbesondere *Transformationslogiken in das Paradigma deduktiv-nomothetischer, standardisierter Forschung*. Diese methodologische Transformation des Forschungsansatzes in eine ‚quantitative Logik‘ betrifft dabei mehrere Felder und Dimensionen: Das *Indexikalitätsproblem* sprachlicher Stimuli, daraus folgend die *Instrumentenlogik* von Forschungsmethoden sowie das klassische Problem der *Repräsentativität* von qualitativer Forschung gerade auch im Sinne einer *Induktionsfehlschluss-Kritik*. Hierdurch wird deutlich, dass die genuine Operationslogik qualitativer Forschung – die in vielerlei Hinsicht der deduktiv-nomothetischen Operationslogik standardisierter Forschung diametral entgegensteht (vgl. Bohnsack 2000: 12-30) – tatsächlich nicht praktiziert wird. Das bedeutet qualitative Forschung wird quantitativ *reframed* und deren Operationslogik wird mit den Maßstäben eben standardisierter Forschung beurteilt, was aber grundlegend nicht möglich ist: Denn die Operationslogik, die Güte bzw. Wissenschaftlichkeit qualitativer Forschung, kann nur mit Kriterien aus dieser Operationslogik selbst heraus beurteilt werden (Kruse 2011: 9-18).¹⁴ Sind diese nicht vorhanden in den Repräsentationssystemen von Akteuren im volkswirtschaftlichen Feld, wofür die vorliegende explorative Analyse deutliche Hinweise liefert, kann das Ergebnis formuliert werden, dass qualitative Forschungsmethoden in der Volkswirtschaftslehre aktuell keine Bedeutung haben und dementsprechend auch rekonstruktive Befunde – wenn überhaupt – sehr schwierig vermittelbar sind.

Diese Problematik wird unseren Erachtens auch so lange noch Bestand haben, wie die im Vergleich zum deduktiv-nomothetischen, standardisierten Paradigma spezifisch anderen methodologischen Grundpositionen und Ziele qualitativer Forschung nicht – aus sich selbst heraus – verstanden und die sich ergebenden Potenziale für die empirische Volkswirtschaftslehre nicht erkannt werden. Die Schwierigkeit zur Etablierung qualitativer Methoden in volkswirtschaftlichen Forschungsprojekten liegt nun weniger in diesem Wissenschaftsverständnis selbst begründet, sondern ist vielmehr darin zu suchen, so unsere These, dass Studenten in der volkswirtschaftlichen Ausbildung genau das Gegenteil vermittelt wird – man beachte nur die gängige Methodeneinführungsliteratur –, welche somit auf ein spezifisches, objektivistisches Wirklichkeitsverständnis habitualisiert werden.¹⁵ Hierzu tragen verschiedene Faktoren bei: So ist zum einen zu vermuten, dass die fachliche Dominanz der Wirtschaftswissenschaften und die damit einhergehende fachliche ‚Isolation‘ eine Ursache hierfür darstellen. Zum anderen ist der Austausch mit anderen Fachdisziplinen, bedingt durch die separate Nachwuchsausbildung in Diplomstudiengängen, mit Sicherheit in der Vergangenheit weniger inten-

¹⁴ Selbstverständlich müssen jedoch auch die Gütekriterien qualitativer Forschung transparent sein, um gute von schlechter qualitativer Sozialforschung unterscheiden zu können (vgl. Steinke 2003).

¹⁵ Zum Prozess der Fachsozialisation siehe Frank (1990); Engler (1993).

siv geführt worden als in anderen sozialwissenschaftlichen Fächern mit Magisterabschlüssen¹⁶ (vgl. zur fachlichen Isolation der Ökonomik Dürmeier/Egan-Krieger/Peukert 2006 und Münch 2011: 123-154).

VI. Schlussfolgerungen

Im Folgenden werden die empirischen Befunde und theoretischen Reflexionen bilanziert, um sie nochmals explizit auf das wirtschaftswissenschaftliche Feld zu beziehen. Dies soll gerade in dem Sinne geschehen, dass ein klares Plädoyer dafür formuliert wird, qualitativ-rekonstruktive Forschungsmethoden zukünftig stärker als bisher für volkswirtschaftliche Forschung zu berücksichtigen.

Anknüpfend an die bisherigen Überlegungen ist hervorzuheben, dass qualitative Forschungsmethoden geeignet sind, praktische Erkenntnisse über das Verhalten und die Präferenzen von Wirtschaftsakteuren zu gewinnen (siehe auch Hill/Meagher 1999: 10). Entsprechend ist auch der Argumentation von Michael Piore kritisch gegenüberzustehen, der argumentiert, dass rekonstruktiv gewonnenes Material nicht direkt als empirische Evidenz behandelt werden könne. Piore sieht den Vorteil qualitativer Methoden ‚lediglich‘ als theorieschaffendes Instrumentarium, indem eine kritische Prüfung der Standardtheorieannahmen durchgeführt wird und auf diese Weise alternative Theoriemodelle konstruiert werden können (Piore 2006a, 2006b). Vielmehr gilt es, so der hier vertretene Standpunkt, die hohe Forschungsrelevanz qualitativer Ansätze hervorzuheben, da diese das Potential zu wesentlich genaueren empirischen Aussagen haben, als dies mit standardisierten Verfahren möglich ist.

Es sind unseres Erachtens insbesondere folgende sechs Punkte, welche für eine vermehrte Verwendung qualitativer Methoden in der Volkswirtschaftslehre sprechen (vgl. auch Piore 1979; Schlüter 2010): (1) die Existenz von Unsicherheit, Risiko und Ungewissheit; (2) die Relevanz von multiplen Rationalitäten; (3) die Wandelbarkeit von Präferenzen; (4) die Bedeutung von mentalen Modellen und kulturelle Faktoren; (5) die Tatsache, dass Ökonomik eine normative Wissenschaft ist, welche gesellschaftliche Lösungen sucht, die im Interesse aller Betroffenen liegen; sowie (6) die fehlende Sprachfähigkeit der modernen Wirtschaftswissenschaft.¹⁷ Im Folgenden werden die sechs Argumente für qualitative Forschungsmethoden, teilweise anhand ökonomischer Verteilungsfragen, praktisch verdeutlicht.

¹⁶ Im Gegensatz zu Diplomstudiengängen war es in Magisterstudiengängen üblich ein bis zwei komplementäre Nebenfächer zu studieren.

¹⁷ Vgl. zu den Argumenten 1, 2 und 4 auch Piore (1979) sowie Schlüter (2010: 395-400). Argument 5 hat in ähnlicher Form Blinder (1990) vorgetragen. Hinweise auf Argument 6 sind in Pies (2000) und Goldschmidt (2011) zu finden.

(1) Erstens bieten qualitative Methoden vielversprechende Möglichkeiten, Informationsprobleme zu lösen und bestehende Unsicherheiten für die ökonomische Analyse zu berücksichtigen. Denn Unsicherheit, Risiko und Ungewissheit spielen in der modernen Volkswirtschaftslehre eine zentrale Rolle, da in der Realität Entscheidungen in der Regel – bewusst oder unbewusst – unter Unsicherheit getroffen werden (exemplarisch Knight 1921/2009). In der neoklassischen Entscheidungstheorie – auf welcher ökonometrische Modelle basieren – wird hingegen vollständige Rationalität unterstellt. Vollständige Rationalität wäre aber nur dann gegeben, wenn Individuen über vollständiges Wissen verfügen. Entsprechend hat Herbert A. Simon (1955, 1956, 1992) eindrücklich herausgearbeitet, dass wirtschaftliche Akteure in der Realität mit „begrenztem Wissen“ konfrontiert sind, d. h. das den am Wirtschaftsprozess beteiligten Akteuren nicht alle Informationen bekannt sind und die Akkumulation von Informationen nicht unendlich schnell und kostenlos erfolgen kann. Ökonometrische Modelle basieren jedoch genau auf diesen Informationen, welche – unter restriktiven Annahmen – üblicherweise in Parameter konvertiert und somit berechenbar gemacht werden. In diesem Sinne stellen begrenzte Informationen und Unsicherheit einen Mangel an Wissen über die konkrete Ausprägung von Variablen dar. Entweder ist der genaue Wert der Variable unbekannt oder die Variable wird um eine probabilistische Zufallskomponente ergänzt, so dass die Ausprägung nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann. Dabei werden jedoch häufig die zu analysierenden Variablen ex ante anhand modelltheoretischer Überlegungen gesetzt und nicht aus tatsächlichen Beobachtungen abgeleitet. Dementsprechend sind qualitative Methoden als Werkzeuge zu verstehen, mit denen subjektive Deutungsmuster von ökonomischen Akteuren aufgedeckt und beschrieben werden können. Der entscheidende Vorteil ist in der Tatsache zu sehen, dass jede Antwort – unabhängig ob „falsch“ oder „richtig“ – Antwortmuster und Sinnstrukturen offenlegt, welche unter Umständen mit Hilfe von quantitativen Methoden nicht aufgefunden worden wären.

(2) Ein zweiter potentieller Nutzen rekonstruktiver Methoden liegt darin begründet, dass die Annahme eines strikt rational-agierenden Homo Oeconomicus vielfach ungeeignet ist, ökonomisches Verhalten in konkreten Situationen tatsächlich zu erklären. Vielmehr gilt es anzuerkennen, dass Menschen in verschiedenen Kontexten verschiedenen Handlungsmustern folgen (Etzioni 1994; Ostrom 2005: 69; Vatn 2005: 127). So kann menschliches Verhalten aufgrund von Unsicherheiten und fehlenden Informationen besser als regel-anwendendes denn als nutzen-maximierendes Verhalten beschrieben werden (Vanberg 2002). Dabei hängt die Kontextspezifikation maßgeblich von der subjektiven Situationsklassifizierung ab und kann in mitunter extrem unterschiedlichen Reaktionen resultieren (vgl. zu diesen Überlegungen auch Lenger 2009; Goldschmidt/Lenger 2012)

In welchen Situationen Menschen nun welche Kategorien anwenden, ist eine Frage, die somit nur qualitativ beantwortet werden kann, da es sich ausschließlich um subjektive Sinnzusammenhänge handelt. Erschwerend kommt hinzu, dass viele Verhaltensheuristiken verdeckt, unbewusst und/oder

emotional ablaufen. Gerade in solchen Fällen kann ein rekonstruktiv-analytisches Vorgehen helfen (vgl. Kruse 2011: 151-226), verborgene Sinnstrukturen aufzudecken und fruchtbar in die ökonomische Analyse zu integrieren. Quantitative Daten und experimentelle Studien beobachten wirtschaftliches Verhalten und lassen deduktive Rückschlüsse auf zugrunde liegende Verhaltensheuristiken zu. Die tatsächlichen Verhaltensroutinen von Menschen können jedoch nur schwerlich mittels Beobachtung dechiffriert werden, da viele Heuristiken unbewusst zur Anwendung gelangen (Ostrom 2005: 114). Gerade weil rekonstruktive Methoden versuchen, die hinter den Äußerungen bestehenden Sinnstrukturen zu ermitteln, sind diese Methoden zur Prüfung, ob es sich um ein bewusst-rationales oder um ein inkorporiertes Verhalten handelt, häufig besser geeignet als quantitative Methoden.

(3) Die Rekonstruktion subjektiver Repräsentationsmuster ist zudem geeignet, weiterführende empirische Befunde bezüglich der Frage nach Präferenzbildung zu ermöglichen. So widerlegen zahlreiche quantitative Erhebungen die in ökonomischen Mainstream-Analysen unterstellte Annahme, dass Präferenzen starr und nicht wandelbar sind („De gustibus non est disputandum“; Stigler/Becker 1976). Vielmehr konnte in verschiedenen neueren Publikationen gezeigt werden, dass Sozialisationsprozesse (Bisin/Verdier 2011), Märkte und wirtschaftliche Institutionen (Bowles 1998) sowie politische Institutionen (Alesina/Fuchs-Schündeln 2007) einen präferenzgestaltenden Einfluss haben.

Diesbezüglich stellt die qualitative Befragung von einzelnen Individuen eine angemessene Methode dar, diesen Präferenzwandel zu dokumentieren und analytisch zu spezifizieren. Gerade wenn man an mögliche Einstellungsänderungen und Präferenzverschiebungen aufgrund von Wirtschaftskrisen oder Umwelt- und Naturkatastrophen denkt, sind die dahinter stehenden Repräsentationsmuster völlig unbekannt. Gleichmaßen betrifft dies jedoch auch die Analyse bestehender Präferenzen bezüglich der antizipierten Entwicklung der Finanzsysteme, des zukünftigen Wirtschaftswachstums, möglicher Krisen und Rezessionen, des Geschäftsklimaindexes, Vertrauen in Währungen, Fragen die Altersvorsorge betreffend etc. Alle diese wirtschaftlichen Phänomene werden maßgeblich von den subjektiven Wahrnehmungsschemata und Repräsentationsmustern von Individuen beeinflusst, stellen jedoch weitestgehend eine ‚Black Box‘ in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung dar.

(4) Viertens ist hinreichend belegt, dass sich Präferenzen und ökonomische Verteilungsvorstellungen der Menschen in Abhängigkeit von ihrer sozialen Lage und kulturellen Prägung unterscheiden. Betrachtet man beispielsweise die Verteilung von Einkommen und Vermögen in einer Gesellschaft, kann man für Deutschland feststellen, dass sozial besser gestellte Personen häufig eher das Prinzip der individuellen Leistung für gerecht erachten, wohingegen eine solche Regel bei Personen am unteren Ende der gesellschaftlichen Schichtung häufig wenig Zustimmung findet. Solche subjektiven Gerechtigkeits- und Ungerechtigkeitsurteile basieren jedoch zu einem wesentlichen Teil auf sozia-

len Vergleichen (Mikula 2002: 263) und sind mitunter sehr schwierig zu erheben. Zudem zeigen international vergleichende Studien, dass die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis signifikante Auswirkungen auf die Gerechtigkeitsüberzeugungen von Menschen hat (Kluegel/Mason/Wegener 1995a, 1995b). Während z. B. in Deutschland mehrheitlich der Standpunkt vertreten wird, dass soziale Gerechtigkeit durch die Sicherung eines minimalen Lebensstandards, medizinische Grundversorgung und eine angemessene Altersversorgung gekennzeichnet ist, plädieren Menschen in den USA deutlich weniger für staatliche Umverteilung, sondern bevorzugen möglichst viel individuelle Freiheit bei der Verfolgung ihrer Lebenspläne und akzeptieren hierfür auch eine größere soziale Ungleichheit (Wegener/Liebig 1995).

Dass Kultur eine Auswirkung auf ökonomisches Verhalten hat, erscheint somit hinreichend belegt (siehe z. B. auch Weber 1920/2010, Denzau/North 1995; Goldschmidt/Nutzinger 2009). Entsprechend wird zunehmend die Berücksichtigung kultureller und institutioneller Kontexte in wirtschaftswissenschaftliche Analysen gefordert und durchgeführt (Henrich 2000). Knight führt hierzu treffend aus:

„To the extent that we accept the arguments that cognitive activity is dependent in a fundamental way on the cultural and institutional context, research on cognition must move beyond the walls of experimentation and pay greater attention to the mechanisms of everyday cognition in social life“ (Knight 1997: 696, zitiert nach Schlüter 2010: 399).

In diesem Sinne können qualitative Methoden helfen, die kulturellen Muster, welchen ein Akteur sich zugehörig fühlt, zu spezifizieren und weiterführend in die Analyse zu integrieren.

(5) Ein fünfter Vorteil qualitativer Methoden ergibt sich aus der Tatsache, dass Ökonomik eine normative Wissenschaft ist. So ist für eine moderne Ökonomik insbesondere die Aufgabe von Bedeutung, wie sich zugleich eine funktionsfähige *und* menschenwürdige – d. h. eigenverantwortliche und gerechte – Wirtschaftsordnung realisieren lässt (vgl. zum Ursprung dieser Fragestellung Eucken 1952/2004). Insofern können qualitative Daten – so die These – einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage leisten, wie das Dilemma zwischen Effizienz und Leistungsfähigkeit einerseits sowie sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit andererseits überwunden werden kann. Denn gerade wenn – wie in der modernen Ordnungsökonomik – wirtschaftsethische Überlegungen in die ökonomische Analyse integriert werden, indem das institutionelle Regelsystem, auf welches sich die Mitglieder eines Gemeinwesens konsensual einigen, zum Gegenstand der Untersuchung wird, benötigen Ökonomen ein fundiertes Wissen über die Gerechtigkeitsvorstellungen der betroffenen Individuen. Das heißt in dem Maße, wie mittels vertragstheoretischer Argumentationen Gerechtigkeitsvorstellungen in die Analyse endogenisiert werden und praktische wirtschaftspolitische Emp-

fehlungen abgeleitet werden, gilt es die tatsächlichen individuellen Gerechtigkeitseinstellungen von Individuen realitätsnah in den Überlegungen zu berücksichtigen.¹⁸

(6) Sechstens kann es durch qualitative Methoden gelingen, für die Ökonomik ein gewisses Maß an Sprachfähigkeit und Interdisziplinarität gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu realisieren. So sucht insbesondere die Wirtschaftspolitik den Dialog mit den Teilsystemen (und deren jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen), die neben dem System der Ökonomie für die gesellschaftlichen Gestaltung von besonderer Bedeutung sind, allen voran dem politischen und rechtlichen System. Für eine erfolgreiche Implementierung praktischer Politikempfehlungen ist diese Anschlussfähigkeit eine unerlässliche Aufgabe (vgl. zu diesen Überlegungen auch Goldschmidt 2011). Jedoch ist aufgrund des hohen Formalisierungs- und Mathematisierungsgrades der Ökonomik – insbesondere gegenüber Politik und Öffentlichkeit – eine mangelnde Sprachfähigkeit zu diagnostizieren, d. h. die Ergebnisse und Befunde ökonomischer Forschung lassen sich nur äußerst eingeschränkt außenstehenden Nicht-Ökonomen vermitteln.¹⁹ Gerade hier ist von der qualitativen Sozialforschung eine gewisse ‚Übersetzungsleistung‘ oder ‚Transferleistung‘ zu erhoffen, werden doch ihre Inhalte nicht in mathematische Terme übersetzt, sondern würden für sich unabhängig, inhaltlich auch für Laien verstehbar, zur interdisziplinären Analyse zur Verfügung stehen. Eine solche Vorgehensweise, welche den Fokus auf eine weniger formalisierte, sondern eher verbale Argumentation richtet, kann sich gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen und vor allem auch gegenüber Politik und Öffentlichkeit als Vorteil erweisen, würde sie doch vielfache Anknüpfungspunkte für eine gemeinsame und kooperative Kommunikation eröffnen. Denn nur so kann es gelingen, ordnungspolitische Gestaltungsvorschläge zu entwickeln, welche öffentliche Akzeptanz finden können.

Abschließend sei nochmals hervorgehoben, dass es sich bei der vorliegenden Studie – bedingt durch die Tatsache, dass über die verschiedenen Repräsentationsmuster bezüglich rekonstruktiver Forschungsmethoden in der Volkswirtschaftslehre bisher fast keine Erkenntnisse vorliegen – zunächst um eine rein explorative Datenanalyse handelt. Weitere Forschung – quantitative wie qualitative – zum akademischen Feld der Wirtschaftswissenschaften steht aus. Es konnte aber gezeigt werden, dass im wirtschaftswissenschaftlichen Feld verschiedene, konkurrierende Repräsentationsmuster existieren, die in gewisser Art und Weise dem in den Sozialwissenschaften bestehenden Konflikt zwischen quantitativer und qualitativer Forschungslogik entsprechen (vgl. Kelle 2007). Damit ist zunächst nichts über Umfang und Reichweite dieser Repräsentationsmuster oder be-

¹⁸ Einen ersten Anhaltspunkt hat Patrick Sachweh (2010) aus wirtschaftssoziologischer Perspektive vorgelegt, der die Deutungsmuster sozialer Ungleichheit rekonstruiert hat.

¹⁹ Zu den Unterschieden im Denken von Ökonomen und Laien siehe Blinder (1990: 302) sowie ausführlich Enste/Haferkamp/Fetchenhauer (2009).

stimmter Typen gesagt (hierfür wäre eine quantitative Erhebung sowie weiterführende qualitative Interviews nötig). Vielmehr ermöglichen die vorgestellten Daten ausschließlich eine erste Aussage darüber, *dass* diese konfligierenden Repräsentationsmuster prinzipiell vorhanden sind und *wie* sie im Einzelfall aussehen (d. h. aus welchen Elementen und in welcher Kombination zu einem Muster sie bestehen). Hierdurch wird aber bereits ein entscheidender Punkt offensichtlich, welchen es bei weiteren Überlegungen zu berücksichtigen gilt. Denn die Aussagen zeigen deutlich, dass zwar einige Ökonomen qualitative Forschungsmethoden durchaus dem Forschungsgegenstand als angemessen einstufen, aufgrund feldspezifischer Hierarchien (Dominanz des quantitativen Forschungsparadigmas, ökonomische Sozialisationsprozesse) sowie individueller strategischer Kalküle (Publikationshindernisse, Reputation im relevanten Feld, Karriereerwägungen) auf eine Verwendung qualitativer Methoden verzichten bzw. versuchen, rekonstruktive Befunde durch eine entsprechende Quantifizierung an das ökonomische Feld zurückzubinden. Die Volkswirtschaftslehre könnte jedoch – so unsere zentrale These – weitaus realitätsnähere Erkenntnisse generieren, wenn sie konsequent einer gegenstandsbezogenen Forschungsmethodik folgen würde und bei entsprechendem Bedarf auf qualitative Methoden zurückgreifen würde. In diesem Sinne ist Alan S. Blinder zuzustimmen, wenn er über das Potential qualitativer Forschungsmethoden für die Ökonomik schreibt:

„Stacked up against competition of this caliber from theory and econometrics, the interview method doesn't look so bad after all – especially if viewed as a supplement to, rather than a replacement for, more conventional modes of economic inquiry” (Blinder 1990: 298-9).

VII. Literaturverzeichnis

- Albert, Hans (1965): Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung. In: Topitsch, Ernst (Hg.): *Logik der Sozialwissenschaften*. Berlin: Kiepenheuer & Witsch, S. 406-434.
- Alesina, Alberto; Fuchs-Schündeln, Nichola (2007): Good-Bye Lenin (or Not?): The Effect of Communism on People's Preferences. In: *American Economic Review*, Jg. 97, H. 4, S. 1507-1528.
- Bergmann, Jörg R. (1988): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Studienbrief 000315613 (11.88) der Fernuniversität – Gesamthochschule – in Hagen, Fachbereich Erziehungs-, Sozial und Geisteswissenschaften, Kurseinheit 1 bis 3. Fernuniversität Gesamthochschule, Hagen.
- Bewley, Truman F. (1995): A Depressed Labor Market as Explained by Participants. In: *American Economic Review*, Jg. 85, H. 2, S. 250–254.
- Bewley, Truman F. (1999): *Why Wages Don't Fall during a Recession*, Cambridge: Harvard University Press.
- Bewley, Truman F. (2002): Interviews as a Valid Empirical Tool in Economics. In: *Journal of Socio-Economics*, Jg. 31, H. 4, S. 343–353.
- Bisin, Alberto; Verdier, Thierry (2011): The Economics of Cultural Transmission and Socialization. In: Benhabib, Jess; Bisin, Alberto; Jackson, Matthew O. (Hg.): *Handbook of Social Economics*. Amsterdam, Elsevier, S. 339–416.
- Bitsch, Vera (2000): Agrarökonomie und qualitative Forschung: Unvereinbare Paradigmen? In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Jg. 1, H. 1, Art. 6. Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1116/2472>, zuletzt geprüft am 12.12.2010.
- Blinder, Alan S. (1990): Learning by Asking Those Who Are Doing. In: *Eastern Economic Journal*, Jg. 16, H. 4, S. 297–306.
- Blinder, Alan S. (1991): Why Are Prices Sticky? Preliminary Results from an Interview Study. In: *American Economic Review*, Jg. 81, H. 2, S. 89–96.
- Blinder, Alan S. (1999): Economics Becomes a Science - Or Does It? In: Bearn, Alexander G. (Hg.): *Useful knowledge. The American Philosophical Society Millennium Program*. Philadelphia: American Philosophical Society (Memoirs of the American Philosophical Society, Vol. 234), S. 141–160.
- Blinder, Alan S.; Canetti, Elie; Lebow, David; Rudd, Jeremy (1998): *Asking about Prices: A New Approach to Understanding Price Stickiness*, New York: Russell Sage.
- Blinder, Alan S.; Choi, Don H. (1990): A Shred of Evidence on Theories of Wage Stickiness. In: *The Quarterly Journal of Economics*, Jg. 105, H. 4, S. 1003–1016.
- Bohnsack, Ralf (2000): *Rekonstruktive Sozialforschung*. Leske u. Budrich, Opladen.
- Bommer, Rolf; Ursprung, Heinrich W. (1998): Spieglein, Spieglein an der Wand: Eine publikationsanalytische Erfassung der Forschungsleistungen volkswirtschaftlicher Fachbereiche in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, Jg. 118, S. 1–28.
- Bowles, Samuel (1998): Endogenous Preferences: The Cultural Consequences of Markets and Other Economic Institutions. In: *Journal of Economic Literature*, Jg. 36, H. 1, S. 75–111.
- Buber, Renate; Holzmüller, Hartmut H. (2009): *Qualitative Marktforschung. Konzepte - Methoden - Analysen*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Gabler.
- Burton, Bruce (2007): Qualitative research in finance – pedigree and renaissance. In: *Studies in Economics and Finance*, Jg. 24, H. 1, S. 5–12.
- Caspari, Volker; Schefold, Bertram (Hg.) (2011): *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*, Frankfurt am Main: Campus Verlag.

- Cassell, Catherine; Symon, Gillian (Hg.) (1994): *Qualitative Methods in Organizational Research. A Practical Guide*. London: Sage.
- Cassell, Catherine; Symon, Gillian (Hg.) (2004): *Essential Guide to Qualitative Methods in Organizational Research*. London: Sage.
- Cawthorne, Pamela (1995): Of Networks and Markets: the Rise and Rise of a South Indian town. The Example of Tiruppur's Cotton Knitwear Industry. In: *World Development*, Jg. 23, H. 1, S. 43–75.
- Cawthorne, Pamela (2001): Identity, values and method: taking interview research seriously in political economy. In: *Qualitative Research*, Jg. 1, H. 1, S. 65-90.
- Clark, Woodrow W., JR.; Fast, Michael (2001): *Towards a Science of Business Economics: Qualitative Economics and Building a Theory of the Firm*. Herausgegeben von Center for International Studies Aalborg University International Business Economics. (Working Paper Series, No. 34).
- Clark, Woodrow W., JR.; Fast, Michael (2008): *Qualitative Economics. Towards a Science of Economics*. Oxford: Coxmoor Publishing Company.
- Coase, Ronald (1937): The Nature of the Firm. In: *Economica*, Jg. 4, S. 386–405.
- Coase, Ronald (1988): The Nature of the Firm: Origin. In: *Journal of Law, Economics, and Organization* Jg. 4, H. 1, S. 3–17.
- Coast, Joanna (1999): The Appropriate Uses of Qualitative Methods in Health Economics. In: *Health Economics*, Jg. 8, S. 345–353.
- Coast, Joanna; McDonald, Ruth; Baker, Rachel (2004): Issues arising from the use of qualitative methods in health economics. In: *Journal of Health Services Research & Policy*, Jg. 9, H. 3, S. 171–176.
- Denzau, Arthur T.; North, Douglass C. (1995): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions. In: *Kyklos*, Jg. 47, H. 1, S. 3–31.
- Diekmann, Andreas (2009): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Orig.-Ausg., vollst. überarb. und erw. Neuausg., 20. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Dürmeier, Thomas; Egan-Krieger, Tanja; Peukert, Helge (Hg.) (2006): *Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre*, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Eith, Ulrich; Goldschmidt, Nils (2005): Zwischen Zustimmungsfähigkeit und tatsächlicher Zustimmung. Kriterien für Reformpolitik aus ordnungsökonomischer und politikwissenschaftlicher Perspektive. In: Haubner, Dominik; Mezger, Erika; Schwengel, Hermann (Hg.): *Agendasetting und Reformpolitik. Strategische Kommunikation zwischen verschiedenen Welten*. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 51–70.
- Engler, Steffanie (1993): *Fachkultur, Geschlecht und soziale Reproduktion. Eine Untersuchung über Studentinnen und Studenten der Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft, Elektrotechnik und des Maschinenbaus*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Enste, Dominik H.; Haferkamp, Alexandra; Fetchenhauer, Detlef (2009): Unterschiede im Denken zwischen Ökonomen und Laien - Erklärungsansätze zur Verbesserung der wirtschaftspolitischen Beratung. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, Jg. 10, H. 1, S. 60–78.
- Etges, Milena Susanne; Lenger, Alexander (2010): Die Eingliederungsvereinbarung des SGB II. Eine kritische Betrachtung aus ordnungsökonomischer Perspektive. In: *Zeitschrift für Wirtschaftspolitik*, Jg. 59, H. 3, S. 329–356.
- Eucken, Walter (1952/2004): *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Etzioni, Amitai (1994): *Jenseits des Egoismus-Prinzips. Ein neues Bild von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft*, Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Fabel, Oliver; Lehmann, Erik; Warning, Susanne (2003): Vorträge als Qualitätsindikator: Empirische Evidenz der Jahrestagungen des Vereins für Socialpolitik. In: Brinkmann, Gerhard; Backes-Gellner, Uschi; Schmidtke, Corinna (Hg.): *Hochschulökonomie. Analysen interner Steuerungsprobleme und gesamtwirtschaftlicher Effekte*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 13–31.

- Fehr, Ernst; Fischbacher, Urs (2002): Why Social Preferences Matter. The Impact of Non-Selfish Motives on Competition, Cooperation and Incentives. In: *The Economic Journal*, Jg. 112, S. C1-C33.
- Fehr, Ernst; Schmidt, Klaus M. (1999): A Theory of Fairness, Competition and Cooperation. In: *Quarterly Journal of Economics*, Jg. 114, H. 3, S. 817–868.
- Frank, Andrea (1990): Hochschulsozialisation und akademischer Habitus. Eine Untersuchung am Beispiel der Disziplinen Biologie und Psychologie, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Frey, Bruno S.; Humbert, Silke; Schneider, Friedrich (2007): Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, Jg. 8, H. 4, S. 359–377.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Prentice-Hall: Englewood Cliffs.
- Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Band 2. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, S.189-214.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1967/2008): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern: Huber.
- Goldschmidt, Nils (2011): Vom Glück und von Gärten. Moderne Ordnungsökonomik und die normativen Grundlagen der Gesellschaft. In: Caspari, Volker; Schefold, Bertram (Hg.): *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 145-166.
- Goldschmidt, Nils; Lenger, Alexander (2012): Justice by Agreement: Constitutional Economics and its Cultural Challenge. In: Kals, Elisabeth; Maes, Jürgen (Hg.): *Justice and Conflicts. Theoretical and Empirical Contributions*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 299–314.
- Goldschmidt, Nils; Nutzinger, Hans G. (Hg.) (2009): *Vom homo oeconomicus zum homo culturalis. Handlung und Verhalten in der Ökonomie*, Berlin: LIT Verlag.
- Handelsblatt (2011): *Handelsblatt VWL Ranking*. Online Ressource. Online verfügbar unter <http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/vwl-ranking/>, zuletzt geprüft am 25. Januar 2012.
- Haufler, Andreas; Rincke, Johannes (2009): Wer trägt bei der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik vor? Eine empirische Analyse. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 10, S. 123–145.
- Heining, Jörg; Jerger, Jürgen; Lings, Jörg (2008): Deutsche Hochschulkarrieren im Fach Volkswirtschaftslehre. Eine deskriptive Analyse von Lebenslaufdaten. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, Jg. 9, H. 3, S. 306–328.
- Helfferich, Cornelia (2005): *Qualität qualitativer Daten – Manual zur Durchführung qualitativer Einzelinterviews*. VS-Verlag, Wiesbaden
- Helper, Susan (2000): Economists and Field Research: ‘You Can Observe a Lot Just by Watching’. In: *American Economic Review*, Jg. 90, H. 2, S. 228–232.
- Henrich, Joseph (2000): Does Culture Matter in Economic Behavior? Ultimatum Game Bargaining among the Machiguenga of the Peruvian Amazon. In: *American Economic Review*, Jg. 90, H. 4, S. 973–979.
- Hill, Elizabeth; Meagher, Gabrielle (1999): Doing 'Qualitative Research' in Economics: Two Examples and Some Reflections. In: *Open Discussion Papers in Economics*, H. 16, S. 1–18.
- Hübler, Olaf (2005): *Einführung in die empirische Wirtschaftsforschung. Probleme, Methoden und Anwendungen*, München: Oldenbourg.
- Humphrey, Christopher; Lee, Bill (Hg.) (2004): *The real life guide to accounting research. A behind-the-scenes view of using qualitative research methods*. Amsterdam: Elsevier.
- Kardorff, Ernst von (1995): Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz, S. 3-10.

- Kelle, Udo (2007): Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Opladen: Leske u. Budrich.
- Kleining, Gerhard (1982): Umriss zu einer Methodologie Qualitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. Jg. 1982, S. 224-253
- Kluegel, James R.; Mason, David S.; Wegener, Bernd (Hg.) (1995a): Social Justice and Political Change. Public Opinion in Capitalist and Post-Communist States, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kluegel, James R.; Mason, David S.; Wegener, Bernd (1995b): The International Social Justice Project. In: Kluegel, James R.; Mason, David S.; Wegener, Bernd (Hg.): Social Justice and Political Change. Public Opinion in Capitalist and Post-Communist States, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 1–14.
- Knight, Frank H. (1921/2009): Risk, Uncertainty, and Profit, Kissimmee: Signalman Publishing.
- Knight, Jack (1997): Social Institutions and Human Cognition: Thinking About Old Questions in New Ways. In: Journal of Institutional and Theoretical Economics 153. Jg., H. 4, S. 693–699.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin u. New York.
- Koob, Dirk (2007): Lorient als Symbolischer Interaktionist. Oder: Warum man selbst in der Badewanne gelegentlich soziale Ordnung aushandeln muss. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 8(1), Art. 27, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0701279>
- Kruse, Jan (2009): Indexikalität und Fremdverstehen: Problemfelder kommunikativer Verstehensprozesse. In: Rehbein, Boike/Saalmann, Gernot (Hg.): Verstehen. UVK, Konstanz. S. 133-150.
- Kruse, Jan (2011, Oktober): Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“, Freiburg. (Online-Reader). Bezug über: www.sozioologie.uni-freiburg.de/kruse.
- Kuhn, Thomas S. (1969/2007): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2., rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Band 25).
- Lawson, Tony (2003): Reorienting economics. London: Routledge (Economics as social theory).
- Lenger, Alexander (2009): Gerechtigkeit und das Konzept des homo culturalis. In: Goldschmidt, Nils; Nutzinger, Hans G. (Hg.): Vom homo oeconomicus zum homo culturalis. Handlung und Verhalten in der Ökonomie, Berlin: LIT Verlag, S. 197–224.
- Lerner, Joshua; Tirole, Jean (2002): Some Simple Economics of Open Source. In: Journal of Industrial Economics, Jg. 52, H. (June), S. 197–234.
- Lester, Richard Keith; Piore, Michael Joseph (2004): Innovation. The missing dimension. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Levitt, Steven D.; Venkatesh, Sudhir A. (2000): An Economic Analysis of a Drug-Selling Gang's Finances. In: Quarterly Journal of Economics, Jg. 115, H. 3, S. 755–789.
- Levitt, Steven D.; Venkatesh, Sudhir A. (2001): Growing up in the Projects: The Economic Lives of a Cohort of Men Who Came of Age in Chicago Public Housing. In: American Economic Review, Jg. 91, H. 2, S. 79–84.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Beltz, Weinheim u. Basel
- Menard, C. (2001): Methodological issues in new institutional economics. In: Journal of Economics Methodology, Jg. 81, H. 1, S. 85–92.
- Merkens, Hans (2003): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, S. 286-299.
- Mikula, Gerold (2002): Gerecht und ungerecht: Eine Skizze der sozialpsychologischen Gerechtigkeitsforschung. In: Held, Martin; Kubon-Gilke, Gisela; Sturn, Richard (Hg.): Gerechtigkeit als Voraussetzung für effizientes Wirtschaften, Marburg: Metropolis Verlag, S. 257–278.

- Mill, John S. (1843/2002): *A System of Logic. Ratiocinative and Inductive: Being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation*, Hawaii.
- Mises, Ludwig von (1940/80): *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*. München: Philosophia-Verlag.
- Moosmüller, Gertrud (2004): *Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung*, München: Pearson Studium.
- Münch, Richard (2011): *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*: Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- Naderer, Gabriele; Balzer, Eva (Hg.) (2007): *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen, Methoden und Anwendungen*. Wiesbaden: Gabler.
- Neumann, John von; Morgenstern, Oskar (1944/2007): *Theory of Games and Economic Behavior*. 60. Aufl., Princeton: Princeton University Press.
- Neumärker, Karl Justus Bernhard (2007): *Neuroeconomics and the Economic Logic of Behavior*. In: *Analyse & Kritik: Zeitschrift für Sozialtheorie*, Jg. 29, H. 1, S. 60–85.
- North, Douglass C. (1990): *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Olmstedt, J. C. (1997): *Telling Palestinian Women's Economic Stories*. In: *Feminist Economics*, Jg. 3, H. 2, S. 141–151.
- Olson, Paulette; Emami, Zohreh (2002): *Engendering Economics: Conversations with Women Economists in the U.S.* Routledge: London, New York.
- Ostrom, Elinor (1990): *Governing the commons. The evolution of institutions for collective action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ostrom, Elinor (2005): *Understanding institutional diversity*. Princeton: Princeton University Press.
- Pies, Ingo (2000): *Ordnungspolitik in der Demokratie. Ein ökonomischer Ansatz diskursiver Politikberatung*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Piore, Michael J. (1979): *Qualitative Research Techniques in Economics*. In: *Administrative Science Quarterly*, Jg. 24, H. 4, S. 560–569.
- Piore, Michael J. (2006a): *Qualitative Research: Does it fit in economics?* In: Preece, Ellen; Curran, Sara R. (Hg.): *A handbook for social science field research. Essays & bibliographic sources on research design and methods*. Thousand Oaks, Calif.: Sage.
- Piore, Michael J. (2006b): *Qualitative Research: Does it fit in economics?* In: *European Management Review*, Jg. 3, H. 1, S. 17–23.
- Piore, Michael J.; Sabel, Charles F. (1985): *Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft*. Berlin: Wagenbach.
- Ritzberger, Klaus (2008): *Eine invariante Bewertung wirtschaftswissenschaftlicher Fachzeitschriften*. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 9 (3), S. 267–285.
- Ronning, Gerd (2011): *Statistische Methoden in der empirischen Wirtschaftsforschung*, Berlin: LIT Verlag.
- Sachweh, Patrick (2010): *Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung*, Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Schlüter, Achim (2001): *Institutioneller Wandel und Transformation. Restitution, Transformation und Privatisierung in der tschechischen Landwirtschaft. Aachen: Shaker (Institutioneller Wandel der Landwirtschaft und Ressourcennutzung, Band 3)*.
- Schlüter, Achim (2009): *Economics, Institutions and the Environment. Kumulative Habilitationsschrift, Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau, 10. Dezember 2009*.
- Schlüter, Achim (2010): *Institutional Change and Qualitative Research. Methodological considerations for institutional economic empirical research*. In: *Journal of Interdisciplinary Economics*, Jg. 22, S. 391–406.

- Schlüter, Achim; Vollan, Bjoern (2011): Morals as an incentive? A field study on honour based flower picking. In: *European Review of Agricultural Economics*, Jg. 38, H. 1, S. 1–19.
- Simon, Herbert A. (1955): A Behavioral Model of Rational Choice. In: *The Quarterly Journal of Economics*, Jg. 69, H. 1, S. 99–118.
- Simon, Herbert A. (1956): Rational Choice and the Structure of Environments. In: *Psychological Review*, Jg. 63, S. 129–138.
- Simon, Herbert A. (1992): What is an "explanation" of behavior? In: *Psychological Science*, Jg. 3, H. 3, S. 150–161.
- Smith, Adam (1776/2005): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. 11. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Starr, Martha A. (2011): *Qualitative and Mixed-Methods Research in Economics*. Discussion Paper, American University. Online verfügbar unter <http://www.icafe.org/d7-starr.pdf>, zuletzt geprüft am 12. Februar 2011.
- Steinke, Ines (2003): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 319–331.
- Sterns, James A.; Schweikhardt, David B.; Peterson, Christopher H. (1998): Using case studies as an approach for conducting agribusiness research. In: *International Food and Agribusiness Management Review*, Jg. 1, H. 3, S. 311–327.
- Stigler, George J.; Becker, Gary S. (1977): De Gustibus Non Est Disputandum. In: *American Economic Review*, Jg. 67, H. 2, S. 76–90.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Psychologische Verlags Union, Weinheim
- Swann, Peter G.M (2006): *Putting Econometrics in Its Place. A New Direction in Applied Economics*. Edward Elgar, Cheltenham.
- Vanberg, Viktor J. (2002): Rational Choice vs. Program-Based Behavior. Alternative Theoretical Approaches and their Relevance for the Study of Institutions. In: *Rationality & Society* 14, H. 1, S. 7–53.
- Vanberg, Viktor J. (2004): Mathematikmanie und die Krise der Ökonomik. In: *Schweizer Monatshefte*, Jg. 84, H. 9/10, S. 21–24.
- Vanberg, Viktor J. (2005): Market and State. The Perspective of Constitutional Political Economy. In: *Journal of Institutional Economics*, Jg. 1, H. 1, S. 23–49.
- Vanberg, Viktor J. (2008): Rationalität, Regelbefolgung und Emotionen: Zur Ökonomik moralischer Präferenzen. In: Vanberg, Viktor J.: *Wettbewerb und Regelordnung*. Herausgegeben von Nils Goldschmidt und Michael Wohlgemuth. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 241–267.
- Vatn, Arild (2005): *Institutions and the Environment*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Weber, Max (1920/2010): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. 3. Aufl., vollst. Ausg. München: Beck.
- Weintraub, Eliot Roy (2002): *How economics became a mathematical science*. Durham: Duke University Press (Science and cultural theory).
- Wegener, Bernd; Liebig, Stefan (1995): Dominant Ideologies and the Variation of Distributive Justice Norms: A Comparison of East and West Germany, and the United States. In: Kluegel, James R.; Mason, David S.; Wegener, Bernd (Hg.): *Social Justice and Political Change. Public Opinion in Capitalist and Post-Communist States*, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 239–259.
- Westgren, Randall; Zering, Kelly (1998): Case study research methods for firm and market research. In: *Agribusiness*, Jg. 14, H. 5, S. 415–424.
- Winker, Peter (1997): *Empirische Wirtschaftsforschung*, Berlin: Springer-Verlag.
- Winker, Peter (2007): *Empirische Wirtschaftsforschung und Ökonometrie*. 2., vollständig überarbeitete Auflage., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

